

# Tages Woche

Freitag 10.10.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. 41  
Gerbergasse 30  
4001 Basel  
T 061 561 61 61

5.-



# FÜR

Der neue Sicherheitswahn hat Folgen für die Justiz: Sie bestraft nicht nur Taten, sondern minimiert Risiken.

Seite  
6

# IMMER VERWAHRT

FOTO: KEYSTONE

ANZEIGE

## Wir nehmen uns Zeit für Sie!

### BASEL

TV-HiFi-Multiroom, Spalenring 166  
Kleingeräte Haushalt, Schneidergasse 30

### SISSACH

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte  
Hauptstrasse 11



### BINNINGEN

Unterhaltungselektronik  
Bündtenmattstrasse 28

www.zihlmann.ch  
061 306 77 11

Umzug Filiale Binningen:  
AB DEZEMBER 2014  
NEU BIM JOGGELI,  
HAGNAUSTR. 25, MUTTENZ

Unterhaltungselektronik & Haushaltgeräte

Ich geh' zum...

**Zihlmann**

# BURGHOF

## HIGHLIGHTS IM NOVEMBER 2014



SO 02.11. | 20 UHR

**JAZZCHOR FREIBURG  
SCHWING**

DI 04.11. | 20 UHR

**AL DI MEOLA  
ALL YOUR LIFE**



MI 05.11. | 20 UHR

**MARTINA  
SCHWARZMANN  
GSCHIED GFREID**

DI 11.11. | 20 UHR

**COMPAGNIE  
JANT-BI JIGEEN  
AFRO DITES //  
KADDU JIGEEN!**

MI 12.11. | 20 UHR

**INCOGNITO  
SURREAL**



DO 13.11. | 20 UHR

**TINGVALL TRIO  
BEAT**



FR 14.11. | 20 UHR

**VINX & THE  
GROOVE HEROES**

SA 15.11.  
20 UHR

**ANNA  
AARON  
NEURO**



SO 16.11. | 18 UHR

**NILS MÖNKEMEYER,  
SABINE ERDMANN,  
ANDREAS AREND,  
KLAUS-DIETER BRANDT  
SPANISCHE BAROCKMUSIK**



MI 19.11. | 20 UHR

**ERIC BIBB,  
RUTHIE FORSTER &  
HARRISON KENNEDY  
WE HAVE A DREAM**



FR 21.11.  
20 UHR

**SHANTEL &  
BUCOVINA  
CLUB  
ORKESTAR  
VIVA  
DIASPORA  
TOUR 2014**

MI 26.11. | 20 UHR

**SUNSET BOULEVARD  
MUSICAL NACH DEM  
FILM VON BILLY WILDER**

UND VIELE MEHR

**Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 -11 /12 | [www.burghof.com](http://www.burghof.com)**

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9 - 17 Uhr, Sa 9 - 14 Uhr  
und an den bekannten Vorverkaufsstellen

VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner  
mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie

Sparkasse  
Lörrach-Rheinfelden

reservix  
dein ticketportal  
Burghof Lörrach



# INHALT

**Kirsten Langkilde** FOTO: BASILE BORNAND



Die Direktorin der Basler Hochschule für Gestaltung und Kunst über den neuen Standort auf dem Dreispitz, ihre Philosophie und ihre Ansprüche an die Studenten.

Seite 18

**Fernsehen** FOTO: SRF/OSCAR ALESSIO



60 Jahre Schweizer Fernsehen – doch niemand mag so richtig feiern.

Seite 22

**Vorwärts** FOTO: ZVG



Aufhören? Die dienstältesten Punker der Schweiz denken nicht daran.

Seite 38

## Islamophobie

**Wir Schweizerinnen und Schweizer sollten wegen einigen islamischen Extremisten keine Muslime diskriminieren – ein Kommentar von Georg Kreis.**

Seite 24

Rapper Zital	S. 4
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46
Bestattungen	S. 36
Impressum	S. 43



Remo Leupin  
Leiter Print

## Der Preis der Sicherheit

**T**reppensteigen geht schon lange nicht mehr. Permanente Sauerstoffzufuhr hilft beim Atmen, Morphium gegen die Schmerzen. Marcel Habegger (Name geändert) leidet an der Lungenkrankheit COPD.

**Doch der 63-Jährige ist nicht nur Opfer, er ist auch Täter.** Ein Gewaltverbrecher, der seit zwanzig Jahren eingesperrt ist, weil er drei Frauen vergewaltigte und auf Bewährung ein achtjähriges Mädchen missbrauchen wollte. Die letzten Jahre verbrachte er in Verwahrungshaft in der Berner Vollzugsanstalt Thorberg.

Ende 2012 öffneten sich die Gefängnistüren einen Spalt breit. Das Basler Strafgericht entschied, dass Habegger noch zwölf Monate verwahrt bleiben solle, die Haft stufenweise gelockert und der Sträfling nach ein paar weiteren Jahren entlassen würde. Doch das dafür zuständige Basler Amt für Justizvollzug sistierte das Urteil stillschweigend, bis Druck vonseiten der Berner Justiz neue Bewegung in den Fall brachte. Inzwischen ist Habegger in die Anstalt Bostadel (ZG) eingewiesen worden, wo er die nötige pflegerische Betreuung erhält.

Doch die Chancen, dass er das Gefängnis je lebend wird verlassen können, sind klein. Auf Grundlage neuer Gutachten hat das Basler Strafgericht entschieden, dass die Verwahrung um weitere fünf Jahre verlängert und danach eine erneute Überprüfung vorgenommen wird – obwohl der Schwerkranke keine ernsthafte Gefahr mehr für die Gesellschaft darstellt und für seine schweren Verbrechen gebüsst hat.

Renato Beck hat den gebürtigen Ostschweizer im Gefängnis besucht. Entstanden ist ein eindrückliches Porträt eines Schwerverbrechers, der am Ende selber zum Opfer wurde. Zum Opfer einer Justiz, die nicht mehr nur für Gerechtigkeit sorgt, sondern sich präventiv für mehr Sicherheit einsetzt.

tageswoche.ch/+h82as

Weiterlesen, S. 6



In der Gewalt  
des Rechtsstaats,  
tageswoche.ch/  
+ua8n2

## Fabio Di Profio

von Matthias Oppliger

**Der Basler Zitral ist 32, rappt seit 20 Jahren und hat vor 7 Jahren ein Album angekündigt, das er nun endlich veröffentlicht.**

**Z**itral weiss genau was er will. Sein Bier etwa will er im Becher und nicht als Stange. Und Rap will er funky, mit Soul und sattem Basslauf.

Von dieser Sorte gab es in den letzten Jahren zu wenig, findet der 32-Jährige, der bürgerlich Fabio Di Profio heisst und bei einer Versicherung arbeitet. Also gab er sich einen Ruck und hat jetzt endlich sein erstes Soloalbum veröffentlicht – 20 Jahre, nachdem er erstmals ein Mikrofon in der Hand hielt.

«Rasmusig» galt in der Szene als Running Gag, so oft hatte Di Profio den Veröffentlichungstermin hinausgeschoben. Erstmals angekündigt wurde das Album 2007. Wer später danach fragte, bekam zu hören, «das kommt dann nächstes Jahr.»

Zitral ist bekannt für bösen Battle-Rap. Seinen Ruf erarbeitete er sich hart, mit Auftritten auf allen Freestylebühnen dieses Landes. In seiner aktivsten Zeit gab es wohl kaum einen Deutschschweizer MC, den Zitral in der Direktbegegnung am Mikrofon nicht verbal malträtiert hat.

*«Ich mach di zu Jesus durch unändlichs Lyyde, kai Vietnamveteran het Schmärtze ähnlich beschryybe.» (aus «Stryttagscht», feat. Abart)*

Auf einer Bühne, vor Publikum und im Rapduell mag das funktionieren. Aber weshalb soll man sich das zwanzigfach ab CD anhören? «Ich bin rappender Rap-Fan, kein Aktivist oder Poet», sagt Di Profio. Er ist sich die Fragen nach seiner thematischen Einseitigkeit gewöhnt. Oder wollen wir es Fokus nennen? «Was soll ich als Einwanderersohn schon gross erzählen?» Rassismus sei ihm – halb Italiener, halb Österreicher – zwar begegnet, gelitten habe er darunter jedoch nie. Zur Verbreitung politischer Botschaften fühle er sich nicht berufen, trotz überzeugtem Arbeiterethos und linkem Idealismus. Und für Räubergeschichten hatte der in Birsfelden geborene Rapper nie viel übrig.

Was bleibt, sind ein Herz für Rap, eine grosse Liebe für Funk und Soul und ein gesundes Selbstvertrauen. Aus diesen drei Zutaten bereitet Di Profio mit grossem Können seinen Sound. Mehr Handwerker als Künstler. Unprätentiös und ehrlich. Weil er es so gut kann, hört man ihm auch





**Fabio Di Profio aka Zitral ist ein Netter. Doch auf der Bühne ist kein Rapper sicher vor seinen bösen Reimen.**

FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI

gerne zu. So wie man einem guten Fernsehkoch beim Schneiden seiner Zutaten gerne zusieht. Würde Zitral nicht als Musik auf Platten-, sondern als Gericht auf normalen Tellern landen, er wäre wohl eine Portion Wurstsalat. Einfach, doch Liebhaber schwören darauf.

«*Drum mach ind Luft die Ärm oder verloss dr Raum, widme di doch widr dim Hip-Hop-Konsum.*» (aus «*Nie gseh drvor*»)

Womit wir bei der zweiten Leidenschaft Di Profios angekommen wären, dem Kochen und Essen. Er nennt ein «Sous vide»-Gerät sein Eigen und kocht einmal im Jahr (aus Platzgründen im Garten) 200 Kilogramm Tomaten zu Sugo ein. Weil ihm die industriellen Tomatensaucen zu sauer sind.

Beim Essen wie bei der Musik: Wenn das Angebot nicht stimmt, weiss sich Di Profio selbst zu helfen. So wie er am liebsten zuhause isst, hört Di Profio auch ständig seine eigene Musik.

«*Wasser fliesst dr Rhy durab und d Zyt macht halt molleider, us alte geile Rapper widr Sachbearbeiter.*» (aus «*...Rap tönt so*»)

«Gehen wir dann doch einmal auswärts essen, dann richtig», sagt er. Es ist der einzige Luxus den sich Di Profio gönnt. Im Unterschied zu vielen Genvertretern sind ihm Statussymbole egal. Turnschuhe und Trainerjäckchen trägt er aus, wie es sich für einen Arbeitersohn gehört.

Di Profio hält die alten Prinzipien hoch, schwört auf Rap aus den 90er-Jahren und

gibt zu, dass er den Anschluss an die neuesten Entwicklungen im Genre etwas verloren hat. Wie kann man als Rapper in Würde altern? «Alte Rapper sind meist etwas peinlich. Vor allem wenn sie versuchen, die Jugend zu kopieren.»

Seine Lösung: Sich selbst treu bleiben. «Wenn ich weiterhin genau die Musik mache, die ich selbst am liebsten mag, kann ich glaubwürdig bleiben», zeigt er sich überzeugt. Und Di Profio wäre nicht Zitral, wenn er nicht noch anfügen würde: «Woher sollen die Kids auch lernen, wie richtiger Hip-Hop klingt, wenn nicht von uns alten Säcken?»

[tageswoche.ch/+izqm4](http://tageswoche.ch/+izqm4)

×

**Zitral «Rapmusik», erhältlich im Four Elements Store im Gerbergässlein.**

Ein todgeweihter Sexualstraftäter bleibt nach über 20 Jahren Haft weiter eingesperrt. Um jedes Restrisiko zu vermeiden, ignorieren die Vollzugsbehörden auch Gerichtsbeschlüsse.

# IN DER GEWALT DES RECHTSSTAATS

---

Von Renato Beck

**A**ls Jürg Luginbühl aus dem Hof des Gerichts für Strafsachen auf die Strasse tritt, perlt Schweiß an seiner Stirn. Der Anwalt wischt sich mit dem Anzugärmel über das Gesicht, er lächelt, so wie Menschen lächeln, denen es die Sprache verschlagen hat.

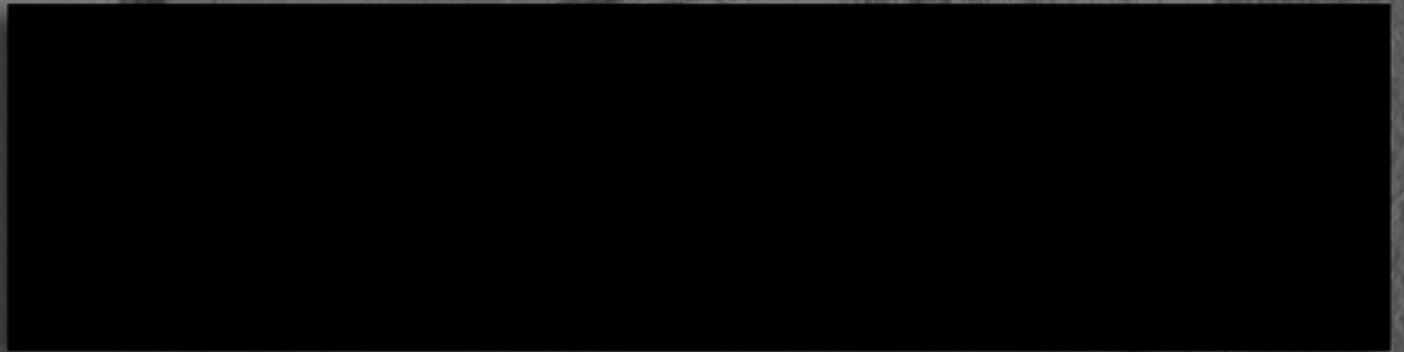
Seine Anwaltskollegen hatten ihn davor gewarnt, nach Basel zu kommen, wo kaum einmal ein Zürcher Strafverteidiger vor Gericht auftritt. Vielleicht hätte er auf sie hören sollen. Er habe in diesem Verfahren Dinge erlebt, die er in 28 Jahren als Strafverteidiger noch nicht angetroffen habe, sagt Luginbühl, Spezialist für harte Fälle, wie den «Babyquäler» René Osterwalder.

Am Tag danach reicht er seinen Kommentar zum Urteil nach: «Richter und Behörden funktionieren in solchen Fällen nur mehr als Erfüllungsgehilfen einer diffusen gesellschaftlichen Befindlichkeit, die nach absoluter Sicherheit schreit. Ehemalige Täter werden dabei zu Opfern, die bis an ihr Lebensende eingemauert bleiben. Strukturelle staatliche Gewalt tritt an die Stelle der oft Jahrzehnte zurückliegenden physischen Gewalt.» Luginbühl überlegt kurz, dann sagt er: «Wer so tickt, sollte ehrlicherweise laut über die Todesstrafe nachdenken.»

Sein Klient, der mehrfache Vergewaltiger Marcel Habegger\*, wird am Telefon davon erfahren, dass das Basler Strafericht eine

Verlängerung der Sicherheitshaft und der stationären Massnahme um fünf Jahre angeordnet hat. Es ist die gesetzlich maximale Dauer bis zur nächsten Überprüfung in der «kleinen Verwahrung».

An der Verhandlung konnte er nicht teilnehmen, der Anstaltsarzt hielt die Belastung nicht für zumutbar. Habegger leidet an der Lungenkrankheit COPD, im Volksmund Raucherlunge genannt. Die Ärzte haben ihm eine Lebenserwartung von wenigen Jahren beschieden bei stetiger Verschlechterung seines Zustands. Treppensteigen kann er nicht mehr, sein Bewegungsradius liegt bei 20, 30 Metern, er ist auf permanente Sauerstoff- und Morphi-



Über Marcel Habegger wurde ein Dutzend Gutachten erstellt. Trotz schwerer Krankheit gilt er als zu gefährlich für eine Entlassung. FOTO: ZVG





umversorgung angewiesen. Habegger hat nicht die Todesstrafe erhalten, aber die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass er hinter Gefängnismauern sterben wird.

Frühjahr 2014, ein halbes Jahr vor dem entscheidenden Gerichtstermin. Besuchszelle der Überwachungsstation im Berner Inselspital. Ein massiger Polizist mit ausgerasiertem Nacken öffnet die Tür und schiebt Habegger im Rollstuhl in den kahlen Raum. Eine dicke Glasscheibe trennt das Zimmer in der Mitte, an der Wand ist ein Alarmknopf installiert, auf dem Holzbord vor der Scheibe ein Regler für die Lautstärke der Gegensprechanlage. Aus Habeggers Nase laufen zwei dünne Silikonschläuche zu einer Sauerstoffflasche an der Rückseite seines Rollstuhls.

Habegger hat schütteres graues Haar, seine Haut wirkt brüchig und vergilbt wie die Tapete eines alten Hauses, in dem viel geraucht wurde. Seine grossen, schwarzen Augen treten ungewöhnlich stark aus dem Gesicht hervor. Er sei durch die Krankheit

abgemagert, sagt er in einem schwer verortbaren Dialekt, auch geistig gehe es ihm nicht gut: «Was sie mit mir gemacht haben, ist psychische Folter.»

## **Marcel Habegger muss eingesperrt bleiben, weil er schon so lange eingesperrt ist.**

Als Folter bewerteten die Gerichte auch, was Habegger seinen Opfern angetan hat. Mitte der 1980er Jahre vergewaltigte Habegger innerhalb weniger Monate drei Frauen. Die erste war seine damalige Ex-Freundin. Kennengelernt hatte er sie über ein Zeitungsinserat, das er aus dem Gefängnis heraus geschaltet hatte. Habegger sass wegen kleinerer Delikte in Regensdorf ein. Den weihnächtlichen Hafturlaub brachten sie zusammen, sie besuchte ihn

regelmässig im Gefängnis. Als Habegger Angst bekam, sie könnte die Beziehung beenden, begann er, Drohungen auszustossen. Nach seiner Entlassung suchte er sie auf und vergewaltigte sie mehrfach mit vorgehaltenem Messer.

Kurz darauf vergeht er sich an einer Drogensüchtigen, der er Kokain anbietet und die er so in einen Velokeller lockt. Ein paar Monate später klopft er bei einer Frau an die Tür, die er wiederum über ein Inserat kennengelernt hatte; er dringt in die Wohnung ein, verletzt die Frau mit einem Messer an der Hand und vergewaltigt sie. Dann nimmt ihn die Polizei fest.

1987 verurteilt ihn das Basler Strafgericht zu acht Jahren Haft und wandelt die Strafe in eine Verwahrung um. Habegger wird mit einem «explosiven Herd» verglichen, «der seit langer Zeit kocht und sich permanent neu und zusätzlich mit giftigem Material anfüllt».

1991 wird Habegger auf Bewährung entlassen. Bereits ein halbes Jahr später explo-





Gittern kennengelernt hatte, auf Vortragsreisen. Kokain, Alkohol, sexuelle Eskapaden. Habegger wandelt im Rausch durch seine jungen Jahre.

Probleme, Partnerinnen zu finden, hat er nie, auch heute, als schwerkranker 63-Jähriger in Verwahrung, führt er eine Fernbeziehung zu einer Lehrerin in Basel, wo der gebürtige Ostschweizer lange lebte.

## Das Gericht kann einen Menschen hinter Gitter schicken. Die Behörden dazu bringen, diesen Menschen wieder zu entlassen, kann es nicht.

Ein Dutzend psychiatrischer Gutachten wurden bis heute über ihn erstellt. Die Sachverständigen stellen eine unreife Sexualität fest und eine «diffuse geschlechtliche Identität». Beziehungen zu Männern wie zu Frauen würden einem sadomasochistischen Muster folgen, wobei sich Habegger stets in der Rolle des Opfers sehe. «Er nimmt seine eigenen sadistischen Anteile nicht wahr und projiziert sie auf sein Gegenüber», schreiben die Gutachter. Seine sexuellen Aggressionen würden sich je nach Konstellation gegen Frauen oder Kinder richten. Besonders, wenn Alkohol oder Drogen im Spiel sind, seien heftige, unkontrollierbare Reaktionen zu erwarten.

Sein Vater sagt über ihn, er habe seine Freundinnen «bis aufs Blut ausgenutzt». Vor Gericht wird auch klar: Der Vater hat Habegger als Kind regelmässig verprügelt.

Es ist diese lange Liste an Gewaltakten gegen Schwächere, die die Behörden zögern liessen, Habegger zu entlassen, obwohl er seine Strafe längst verbüsst hat. Seit 20 Jahren ist er nun ohne Unterbruch oder Haftlockerung eingesperrt. Unzählige Therapien haben zwar zu einer Besserung geführt, ganz wegtherapieren liess sich seine Persönlichkeitsstörung nie. Auch die lange Haft hat sich auf seine Psyche und die Chancen, wieder in die Gesellschaft zurückfinden zu können ausgewirkt. Man könnte sagen: Habegger muss eingesperrt bleiben, weil er solange eingesperrt ist.

Am 12. Dezember 2012 öffnet sich Habegger eine Tür. Das Basler Strafgericht, unter dem Vorsitz von Gerichtspräsident Marc Oser (SVP), verfügt, dass er nur noch ein Jahr in Sicherheitshaft zu bleiben hat. Das Jahr soll dazu genutzt werden, den Dauersträfling auf das Leben in Freiheit vorzubereiten. Stufenweise solle die Haft gelockert werden und in diesem Jahr der Wechsel in den offenen Vollzug erfolgen. In drei bis fünf Jahren, so die Prognose des Gutachters, sei Habegger so weit, dass man ihn vollständig entlassen könne.

Dazu soll die Therapie umgestellt werden: Sie würde nicht mehr auf die «Umstrukturierung seiner Persönlichkeit» abzie-

len. Sie solle, wie es im Gerichtsbeschluss heisst, «geistig Abnorme befähigen, mit ihrer geistigen Abnormität sozialverträglich umzugehen.» Es wirkt, als wolle man ein Zootier auf die Wildnis vorbereiten.

Habegger ist euphorisch, doch dann passiert: nichts. Das für die Umsetzung zuständige Amt für Justizvollzug Basel-Stadt sistiert den Gerichtsbeschluss still. Erst nach Montaten erlassen die Beamten auf Druck von Anwalt Luginbühl eine anfechtbare Verfügung. Erst dann kann er dagegen Beschwerde einlegen.

Nicht alles ist für Laien nachvollziehbar im Schweizer Rechtssystem. Das Gericht kann einen Menschen zwingen, ins Gefängnis zu gehen, doch es kann den Staatsapparat nicht dazu bringen, diesen Menschen auch wieder rauszulassen. Jedenfalls nicht unmittelbar. Denn die Umsetzung des Urteils ist Aufgabe der Verwaltung. Auch für die Behandlung der Rechtsverweigerungsbeschwerde ist kein Gericht, sondern erstinstanzlich das Justiz- und Sicherheitsdepartement zuständig, wovon das Amt für Justizvollzug Teil ist. Entsprechend langsam wird im Fall Habegger die Beschwerde behandelt.

### Die Blockade des Amtsleiters

Das Amt versäumt es auch, Habegger an einen Ort zu verlegen, wo seine Krankheit behandelt werden kann. Dreimal ist er in Thorberg zusammengebrochen, dreimal notfallmässig ins Insepsital eingeliefert worden. Als er das letzte Mal das Bewusstsein verliert, wird es gerade Nacht in Thorberg. Im Zellentrakt summt das Neonlicht. Die Wärter haben die Gefangenen eingeschlossen in die Enge ihrer Zellen und ihrer Gedankenwelt. Habegger ist alleine. Sein Brustkorb hebt und senkt sich heftig, seine Lunge stampft wie eine Pumpe, die nicht mehr nachkommt. Jetzt sterbe ich, schoss ihm in den Kopf. Dann wird alles schwarz, erst am Morgen findet ihn die Wache.

Längst hätte er nicht mehr in Thorberg sein dürfen, sondern in einem Spezialsetting, das ihm nebst der medizinischen Behandlung auch die zur Massnahme gehörende Therapie ermöglicht. Monatelang mahnen Anstaltsleitung und die Berner Verwaltung, die Basler Vollzugsbehörde müsse dringend handeln und eine neue Unterbringung suchen. Das Amt bleibt untätig. In den Gerichtsakten findet sich eine Aussage von Amtsleiter Dominik Lehner, wonach es für Habegger, einen schwer kranken, alternden Verwahrten in der Schweiz keine geeignete Institution gebe. Mehrmals blockiert Lehner Interventionen von Anwalt Luginbühl oder anderen Involvierten mit diesem Argument.

Während Marcel Habegger diesen Frühling im Insepsital liegt, entwickelt sich im Hintergrund ein intensiver Schriftwechsel. Bern macht massiv Druck auf Basel. Im Februar schreibt Martin Kraemer, Amtsvorsteher des Berner Amts für Freiheitsentzug und Betreuung, an seinen Basler Kollegen Lehner: «Angesichts der multiplen malignen Diagnosen des polymorbi-

diert der Herd erneut. Habegger versucht die achtjährige Tochter einer Bekannten zu vergewaltigen, als diese nicht zu Hause ist. Vor Gericht bestreitet er die Absicht, spricht von einem Missverständnis. Doch die gefundenen Spuren und die Schilderungen des Kindes lassen keine Zweifel. Die Richter verurteilen ihn zu zwei Jahren Gefängnis und ordnen wiederum die Verwahrung an.

### Sexuell aggressiv gegen Schwächere

Habegger wird weggesperrt. Multiple Dauerkriminalität nennen sie vor Gericht seine Verhaltensweise. Der heute 63-Jährige hat den grössten Teil seines Lebens in Gefangenschaft verbracht. Von früher Jugend an eckt er an, landet in Erziehungsheimen. Mit 16 Jahren folgt die erste Einweisung in eine geschlossene Anstalt, daran schliessen kleinere Gefängnisstrafen an. Zwischen den Gefängnisaufenthalten arbeitet er als Gehilfe in einer Küche, eine Zeit lang begleitet er einen bekannten Schweizer Sachbuchautor, den er hinter



den Insassen steht eine Rückkehr ausser Frage.» Die Anstalten Thorberg könnten für einen derartigen Vollzugsfall nicht als geeignete Vollzugseinrichtung in Betracht gezogen werden.

Kraemer weiss, wie heikel das Gebaren der Basler ist, die jede Handlungsverantwortung von sich weisen. Er schreibt: «Ich verzichte darauf, die Protokollstelle und Interpretation zur Kompetenz- und Zuständigkeitszuweisung für die Prozessverantwortung gegenüber dem Insassen bzw. seinem Rechtsvertreter zu offenbaren, um nicht noch zusätzlichen Wirbel auf Nebenkriegsschauplätzen (Medien, Regierungen, Parlamente) heraufzubeschwören.»

Das Schreiben sorgt für Unruhe in Basel. Plötzlich wird, nachdem dies jahrelang als unmöglich erachtet wurde, doch eine Lösung gefunden. Habegger wird nach viermonatigem Aufenthalt im Inselhospital in das Zuger Gefängnis Bostadel eingewiesen. Dazu wird eigens für ihn ein aufwendiges Sondersetting mit täglicher Betreuung eingerichtet.

#### **Sicherheit geht über Gerechtigkeit**

Am Gerichtstermin Ende September ist das der letzte Baustein, der dem Gericht ermöglicht, die Massnahme zu verlängern. Das Amt für Justizvollzug forderte, nachdem es die Umsetzung des alten Urteils erfolgreich blockiert hatte, fünf Jahre in Haft anzuhängen, später eventuell erneut die Verwahrung auszusprechen.

Ein neues Gutachten erklärt das alte für nichtig. Habegger sei trotz fortschreitender Krankheit weiter als gemeingefährlich zu

erachten. Obwohl er physisch stark eingeschränkt sei und sexuell dazu nicht mehr in der Lage, könne man sich Formen vorstellen, wie er Gewalt gegenüber Kindern ausüben könnte. Dass das Rückfallrisiko mit zunehmendem Alter deutlich kleiner wird, verneint der neue Psychiater, den Einfluss der Krankheit erachtet er als minim. Der Gutachter arbeitete in den Augen von Anwalt Luginbühl hauptsächlich mit Hypothesen, wichtige Studien habe er ignoriert.

### **Das Gutachten ist «keine Meisterleistung». Doch um die Sicherheitshaft auszudehnen, reicht es dem Gericht.**

Das Gutachten ist, wie Richter Oser einräumt, «keine Meisterleistung». Doch es reicht dem Gericht, um die Sicherheitshaft auszudehnen. Man wolle Habegger die Zeit geben, die er brauche, um weitere Therapieerfolge zu erzielen und sich besser vorzubereiten, auf das Leben ausserhalb von Stacheldraht und dicken Mauern. Dies sei in den Jahren seit dem letzten Urteil nicht passiert. Dass das Amt für Justizvollzug nicht dafür gesorgt hatte, das sei wohl so, «doch darauf haben wir keinen Einfluss».

Strafverteidiger Jürg Luginbühl ist baff. Der Fall sei exemplarisch für den «Sicherheitswahn» im Schweizer Rechtssystem, für die Verschiebungen, die passiert sind,

und die der Freiburger Rechtsphilosoph Marcel Niggli am Wandel der Begriffe ersichtlich macht: Die Justiz will nicht mehr Gerechtigkeit herstellen, sondern Sicherheit. Sie beurteilt nicht mehr Tatsachen, sondern Risiken, nicht mehr die Vergangenheit, sondern die Zukunft. Sie verhängt keine Strafen, sondern ordnet Massnahmen an. Verhandelt wird nicht mehr das Individuum, im Fokus der Aufmerksamkeit der Justiz steht die Gesellschaft.

Im repressiven Strafrecht war eine Tat irgendwann verbüsst, eine Strafe abgesessen. Im präventiven Strafrecht unserer Zeit lassen sich immer Restrisiken finden.

Dass Luginbühl in Berufung geht, ist unwahrscheinlich. Er will den Fall abgeben, nachdem ihm das Gericht das Honorar um fast die Hälfte gekürzt hat. «Damit kann ich kaum die Bürokosten decken.»

Also wird Marcel Habegger ein neuer Anwalt zugeteilt werden, er wird sich einarbeiten müssen, Hunderte Seiten Akten lesen, er wird sich mit den Basler Behörden herumschlagen, wird Beschwerden und Rekurse schreiben. Bis bei Habegger in fünf Jahren vielleicht keine Restrisiken mehr erkannt werden, er entlassen wird und seinem Wunsch gemäss in einem Altersheim langsam stirbt. Wenn er dann nicht bereits tot ist.

[tageswoche.ch/+ua8n2](https://tageswoche.ch/+ua8n2)

\* Marcel Habegger ist ein Pseudonym. Er wäre bereit gewesen, sich mit Namen und Bild präsentieren zu lassen, aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes verzichten wir aber darauf.

2013 gab es in der Schweiz 141 Personen in Verwahrung. Was heisst es, wenn jemand in Verwahrung sitzt? Und wie landet man dort? Gutachter Marc Graf gibt Auskunft.

# «Niemand weiss, wo der Blitz einschlägt»

von Jeremias Schulthess

**W**enn Marc Graf ins Gefängnis geht, besucht er die schweren Fälle im Hochsicherheitstrakt. Er ist Klinikdirektor der Forensischen Psychiatrie in Basel und schreibt seit vielen Jahren Gutachten für sogenannte Risikotäter. Er kann keine Verwahrung anordnen, aber er gibt sein Urteil über die Risikoprognose eines Täters ab. Wenn etwas schief läuft, steht auch der betroffene Gutachter in der Kritik.

So erging es Graf bereits einige Male. Das letzte Mal beim Fall des Pädophilen Christoph Egger, der aus dem offenen Vollzug der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) in Basel flüchtete.

Der Gutachter gerät in solchen Fällen schnell in ein mediales Kesseltreiben. Dabei könne ein Gutachten keine 100-prozentige Sicherheit garantieren, sagt Marc Graf. Es sei vielmehr eine wissenschaftliche Prognose.

**Die Richter sind sehr zurückhaltend mit Freilassungen. Stattdessen wird die «kleine Verwahrung» oft verlängert.**

Graf sieht eine Analogie zur Wetterprognose: «Die Wetterprognose kann Regen oder allenfalls ein Gewitter voraussagen, aber wo der Blitz einschlagen wird, kann sie nicht vorhersehen.» Die Wahrscheinlichkeit, dass es an einem bestimmten Punkt regnet, ist einfach um ein Vielfaches grösser, als dass genau dort der Blitz einschlägt. Ebenso ist die Eintretenswahrscheinlichkeit eines Diebstahls beispiels-

weise viel grösser als die eines Mordes.

Bei der Verwahrung geht es in erster Linie darum, die Öffentlichkeit vor einer straffälligen Person zu schützen. Der Täter wird nur verwahrt, wenn er eine schwere Tat wie etwa Mord, Geiselnahme oder Vergewaltigung verübt hat und nicht zu erwarten ist, dass er sich durch eine Therapie in absehbarer Zeit verändert.

Es gibt somit keine fixe Haftdauer, wie es bei anderen Massnahmen oder Freiheitszug der Fall ist. Der Verwahrte wird jedoch regelmässig auf Fortschritte überprüft. So kann es sein, dass beispielsweise ein Therapeut oder Gefängnispsychologe eine Veränderung des Geisteszustandes feststellt und gestützt darauf ein neues Gutachten anfordert.

Dann muss das Risiko einer bedingten Entlassung eingeschätzt werden. Wenn eine verwahrte Person dann entlassen wird, hat sie eine Probezeit von zwei bis fünf Jahren, in denen sie noch intensiv beobachtet wird.

In der Schweiz waren im Jahr 2013 rund 141 Personen in Verwahrung, nur vier davon waren Frauen. Der Anteil an Ausländern betrug knapp 28 Prozent (im Vergleich dazu: der Ausländeranteil am Gesamtbestand der Inhaftierten liegt bei 74 Prozent).

2006 waren 213 Personen in Verwahrung, also deutlich mehr als 2013. Dies rührt daher, dass 2007 eine Revision des Strafgesetzes in Kraft trat und fortan einige Risikotäter in stationäre therapeutische Massnahmen verlegt wurden. Da mehr Täter in eine stationäre Massnahme eingewiesen werden, ist die Zahl der Verwahrungen seit einigen Jahren rückläufig (2011 waren es 157).

Unter einer stationären Massnahme versteht man im Volksmund die «kleine Verwahrung». Das ist keine echte Verwahrung, sondern umschreibt die Therapie in einer geschlossenen Einrichtung. Über 800 Täter befinden sich in der «kleinen Verwahrung».

Mit dem Gesetz, das 2007 eingeführt wurde, ist ein durchlässiges System entstanden. Die Gerichte können einen Straftäter von einer Verwahrung in eine stationäre Therapie schicken – und umgekehrt.

Derzeit sind die Richter sehr zurückhaltend mit Freilassungen. Stattdessen wird die «kleine Verwahrung» oft verlängert, was die Betroffenen de facto in die gleiche Lage bringt wie die dauerhaft Verwahrten.

**Eine neue Initiative will die Gutachter haftbar machen, wenn ein Täter nach der Entlassung rückfällig wird.**

Vor genau zehn Jahren kam die Abstimmung über die «lebenslängliche Verwahrung» vors Volk und wurde deutlich angenommen. Vier Jahre später, 2008, trat das Gesetz dann in Kraft. Es gibt dem Richter die Möglichkeit, nicht therapierbare und extrem gefährliche Straftäter ein Leben lang einzusperren.

## **Spielraum der Gutachter wird kleiner**

Das Problem dabei ist, dass die lebenslängliche Verwahrung in der Praxis kaum ausgesprochen wird. «Straftäter werden in den seltensten Fällen so beurteilt, dass sie nicht therapierbar sind», sagt Graf. Er sieht das Problem im grundsätzlichen Gedanken der Wissenschaft, die in den seltensten Fällen etwas ausschliessen könne.

Seit Inkrafttreten des Gesetzes wurde erst ein rechtskräftiges Urteil zu lebenslänglicher Verwahrung gefällt. Es betraf den Mörder aus dem thurgauischen Mär-



stetten, der ein thailändisches Callgirl töte und die Leiche im Koffer verpackt in den Wald fuhr. Das Risiko, dass der Straftäter rückfällig würde, sei sehr hoch, hatte das Bezirksgericht Weinfelden geurteilt.

Voraussetzung für eine Verwahrung auf Lebzeiten sind zwei unabhängige Gutachten, was in diesem Fall gegeben war. Beide Gutachten kamen zur Einschätzung, der Täter sei dauerhaft nicht therapierbar.

Dass zwei unabhängige Gutachter zur gleichen Einschätzung kommen, ist für Graf nicht verwunderlich. Das habe die Entwicklung der psychiatrischen Forensik mit sich gebracht: «Es ist wissenschaftlicher geworden, eine Professionalisierung hat stattgefunden. Das heisst, dass der Ermessensspielraum des Gutachters kleiner wird.»

Anita Chaaban traut dieser wissenschaftlichen Herangehensweise nicht. Sie lancierte bereits die Verwahrungsinitiative und nimmt nun die Gutachter ins Visier. Wenn ein Täter nach einer Entlassung wieder straffällig wird, soll künftig auch der betreffende Gutachter haften.

Die Initiative stehe im «Widerspruch zu allen Grundsätzen des Disziplinar- und Personalrechts», entgegnen die Rechtsprofessoren Benjamin Schindler und Regina Kiener in der NZZ. Die Sammelfrist für die umstrittene Initiative läuft bis zum 29. Oktober 2015.

Wie entsteht ein solches Gutachten in der Praxis überhaupt? Am Anfang sei er damit beschäftigt, sämtliche Akten zu lesen, die über den Täter zur Verfügung stehen, erzählt Graf. «Ich kann alles verwenden und tue dies auch.» Nach dieser Vorbereitung führe er Gespräche mit dem Täter, die zumeist im Gefängnis stattfinden. Dabei sei es wichtig, dass seine Rolle als Gutachter klar definiert sei.

## Weicht der Täter aus? Verstellt er sich? Graf versucht mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, den Täter zu durchschauen.

«Ich muss den Täter zuerst darüber aufklären, was ich mit den Informationen mache und dass ich nicht für die Rechtsprechung zuständig bin.» Nach eingehenden Gesprächen über die Biografie, kommt Gutachter Graf auf das eigentliche Delikt zu sprechen.

Das ist der wichtigste Teil des Gesprächs. Weicht der Täter aus? Verstellt er sich? Graf versucht mit allen Mitteln, die

ihm zur Verfügung stehen, den Straftäter zu durchschauen.

Es sei ein sehr zeitaufwendiger Prozess, bis ein solches Gutachten erstellt ist, erklärt Graf. Ein Gutachten kann beispielsweise über drei Monate in Anspruch nehmen. Am Ende kommt ein Gutachten dabei heraus, das bei schweren Delikten zwischen 50 und 80, gelegentlich auch über 100 Seiten umfasst – eine Unmenge an Details über das Verhalten und die Persönlichkeit des Täters. Und schliesslich die Gretchenfrage: Ist es wahrscheinlich, dass der Täter nochmals straffällig wird?

Dann liegt der Ball beim Gericht. Aufgrund des psychiatrischen Gutachtens muss ein Rechtsurteil gefällt werden. Wird eine Verwahrung ausgesprochen, wird der Delinquent in ein Gefängnis oder eine geschlossene Strafanstalt eingewiesen und dort verwahrt.

Rein praktisch gesehen gibt es zwischen normalen Häftlingen und Verwahrten keine Unterschiede. Sie haben denselben Tagesablauf, spielen zusammen Tischtennis und essen in derselben Gefängniskantine. Der Unterschied liegt im Formalen. Während ein normal Inhaftierter seine Tage bis zur Entlassung zählen kann, verbringt der Verwahrte seine Gefängnistage ohne zu wissen, ob und wann er wieder entlassen wird.

tageswoche.ch/+bag6d

x

ANZEIGE



# Bauernmarkt

Gültig: 6.10.14 – 18.10.14

(In der LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.  
Preise gültig pro Verkaufseinheit)



Qualität / Preis / Auswahl

www.landich.ch

**ab**



AKTUELL  
ACTUEL

9.90

10 kg



AKTUELL  
ACTUEL

15.-

10 kg



AKTUELL  
ACTUEL

16.90

6 kg



AKTUELL  
ACTUEL

9.50

6 kg

**Kartoffeln**  
Im Sack, gebürstet. Sorten:  
Charlotte, Lady Felicia und Laura.  
10 kg 9.90  
25 kg 22.50  
**Ab –.90/kg.**

**Zwiebeln**  
Im Sack. 1.50/kg.  
07023

**Birnen Kl. I**  
Im Karton. Sorten: Conference,  
Kaiser Alexander und Gute Luise.  
2.82/kg.

**Äpfel Kl. II**  
Im Karton. Sorten: Gala, Golden,  
Topaz, Pinova, Glocken, Boskoop  
und Jonagold. 1.58/kg.

mediabus
TagesWoche
41/14



## Strafvollzug

Die Gefängnisse so gefüllt wie noch nie. Längere Strafen und weniger bedingte Entlassungen sind dafür verantwortlich.

# Notstand im Strafvollzug

von Jeremias Schulthess

**D**er Fall ereignete sich vor drei Jahren in Gorgier (NE): Ein verurteilter Täter konnte bei einem Spaziergang entkommen – ohne grössere Anstrengungen. Der Sexualstraftäter war auf Freigang mit zwei Vollzugsbeamtinnen, was nie hätte beilligt werden dürfen. Wie sich später herausstellte, hatte die Abteilung Straf- und Massnahmenvollzug (ASMV) angeordnet, der Inhaftierte dürfe unter keinen Umständen einer weiblichen Bezugsperson zugeteilt werden. Dies wurde von der Strafanstalt missachtet. Und prompt kam es zur Flucht.

### Niemand sprach französisch

Ein Fall, der ohne direkte Folgen blieb. Der Täter stellte sich nur fünf Tage später der Polizei, er beging keine weiteren Straftaten. Doch auf politischer Ebene sorgte der Fall für Wirbel. Wie ist es möglich, dass sich derart gravierende Fehler und Miss-

verständnisse in unser Strafvollzugssystem einschleichen? Was, wenn wie in anderen Fällen, weitere Straftaten verübt worden wären?

Der Bundesrat nahm im Frühling zu diesem und weiteren Fällen Stellung und machte dabei Defizite im Straf- und Massnahmenvollzug aus. Er fordert eine bessere «nationale Zusammenarbeit» und insgesamt einen «Professionalisierungs-Schub». Die Vorfälle, insbesondere die Flucht von Gorgier, zeigten, dass die Zusammenarbeit der Instanzen nicht immer einwandfrei funktioniere.

Vor dieser Flucht fand eine Sitzung zwischen der ASMV und der Strafanstalt statt, bei der «keine der anwesenden Personen der deutschen und französischen Sprache gleichermaßen mächtig war». Ein Sprachproblem also? Im Bundesratsbericht ist von «Missverständnissen» die Rede.

Wie sehen es Verantwortliche aus anderen Strafanstalten? Der Direktor der Justiz-

vollzugsanstalt Lenzburg Marcel Ruf meint: «In der Praxis ist es schon heute so, dass die Zusammenarbeit zwischen den Haftanstalten sehr gut läuft.» Von fehlender kantonaler oder konkordatlicher Zusammenarbeit will er nichts wissen. Gefängnisdirektoren in der Zentralschweiz sehen dies ähnlich.

### Die Sensibilität der Öffentlichkeit

Auch Renato Rossi, langjähriger Leiter des Massnahmenzentrums Arxhof in Niderdorf, sieht keine Mängel in der Koordination: «Die Zusammenarbeit zwischen den Kantonen ist in der Regel gut und nicht das Problem.» Es gebe einen «deutlichen Röstigraben zwischen der Deutschschweiz und der Romandie». Fehler gebe es dann, «wenn jeder Kanton andere Abläufe und Regelungen hat».

Vereinheitlichen – das will der Bundesrat insbesondere die Ausbildung des Personals. Er geht davon aus, dass es eine «erhöhte Komplexität» im Straf- und Massnahmenvollzug gibt. Was heisst das konkret? Mehr Gefängnisinsassen, hoher Ausländeranteil (74 Prozent), höhere Anforderungen an die Sicherheit und «eine grössere Sensibilität und Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und Medien».

Noch nie gab es so viele inhaftierte Personen wie 2013: Rund 7072 Personen waren es in der ganzen Schweiz, das ergibt 87 Insassen auf 100 000 Einwohner. Der Platz in den Gefängnissen wird eng – auch in der Region Basel.

Das Arlesheimer Gefängnis, das eigentlich als Untersuchungsgefängnis dient, wurde teilweise zu einer Vollzugsanstalt umfunktioniert. 24 von 34 Plätzen sind für den Vollzug belegt, nur 10 Plätze dienen der Untersuchungshaft. Der Neubau des Strafjustizzentrums in Muttenz entschärft die Lage ein wenig. Dort finden 47 Insassen Platz.

### Mehr Fussfesseln

Viele Verurteilte «warten» auf einen regulären Gefängnisplatz für den Strafvollzug und werden je nach Kapazitäten auf verschiedene Kantone verteilt. Die stellvertretende Leiterin des Freiheitsentzugs in Baselland, Susanne Altermatt, sieht darin «einen der Gründe, weshalb die kantonalen Gefängnisse überfüllt sind».

Warum sitzen also immer mehr Personen in Haft? «Es werden längere Strafen verhängt», meint Altermatt, «und es gibt weniger bedingte Entlassungen, was die Kapazitäten der Strafanstalten überfordert und längere Wartefristen mit sich bringt.»

In Baselland versucht man die Situation zu entlasten, indem man auf «elektronisches Monitoring» ausweicht. Im Volksmund heisst das: Fussfessel. Derzeit seien zirka 15 Personen von dieser Massnahme betroffen, bestätigt Altermatt auf Anfrage. Ein Patentrezept gegen überfüllte Gefängnisse können Fussfesseln aber auch nicht sein.

tageswoche.ch/+3nyb6

×





**Treffpunkt** Wo sich Leben begegnen, wird die Welt bunt –  
USM Haller Tische erfrischen in neuen Farben.

**Fragen Sie nach detaillierten Unterlagen im autorisierten Fachhandel.**

**Alinea AG** Showroom City, Kirschgartenstrasse 5, 4007 Basel  
Telefon 061 690 97 97, [www.alineabasel.ch](http://www.alineabasel.ch)

**Wohnbedarf AG** Aeschenvorstadt 48, 4010 Basel  
Telefon 061 295 90 90, [www.wohnbedarf.com](http://www.wohnbedarf.com)

**Wohntip AG** Gelterkinderstrasse 28, 4450 Sissach  
Telefon 061 975 40 70, [www.wohntip.ch](http://www.wohntip.ch)

**USM**  
Möbelbausysteme

[www.usm.com](http://www.usm.com)



# Sozialpädagogische Massnahmen sind nicht aus dem Fenster geworfenes Geld, sondern Verfassungsauftrag – und ein Zeichen der Menschlichkeit.

“

Teile der Massenmedien schlagen wieder auf die Soziale Arbeit ein – die Rede ist von «Sozial-Irrsinn» und «Sozial-Industrie». Gleichzeitig wird das «soziale Netz» als eine der grössten Errungenschaften der Schweiz bezeichnet. Deshalb ist es notwendig, zu fragen: Was ist die Soziale Arbeit? Warum gibt es die Soziale Arbeit, und zwar nicht nur in der Schweiz, sondern fast weltweit? Sind da seit über 100 Jahren schlechte Regierungen am Werk, die das Geld des Volkes unsinnig zum Fenster rauswerfen?

Zur Geschichte: Die Soziale Arbeit ist eine relativ neue Erfindung. Sie ist ein (spätes) Kind der Demokratiebewegung. Mit dem Übergang von einer feudalen Herrschaftsstruktur zu einer demokratisch legitimierten Gesellschaft tauchte eine neue Vision auf: Die Gesellschaft sollte frei, gerecht und damit zwingend solidarisch sein. Aus diesen Werten leitet sich ein demokratisches Universalprinzip ab: die Teilhabe aller. Als Slogan formuliert heisst das: ein gutes Leben für das Volk – also für alle. Das ist die demokratische Vision und zugleich der Anspruch an jede demokratische Regierung und Politik.

Die Struktur der Gesellschaft hat sich also grundlegend verändert. Freiheit heisst, dass die gesellschaftliche Position nicht mehr durch Geburt vollständig definiert ist. Fast alle Menschen müssen sich ihren Platz in der Gesellschaft erwerben. Das geschieht massgeblich durch Erwerbsarbeit.

Die Integration hängt von jedem Einzelnen ab – es ist aber auch wichtig, in welchen Strukturen sich jemand befindet. Er kann zum Beispiel nicht beeinflussen, welche Eltern er hat, welche Sprache er spricht, welche Menschen er kennenlernt. Die Chancen werden mit der Geburt ungleich verteilt. Soziale Arbeit hat grundsätzlich die Aufgabe die Ungleichheiten auszugleichen.

## Handicaperte sind uns nicht egal

Der natürliche Integrationsprozess, also ohne Hilfe, gelingt den meisten. Er kann aber auch scheitern: Gewalt in der Familie, Alkoholsucht mit sozialen Folgen, psychische Probleme aufgrund von Überlastung am Arbeitsplatz, strukturelle Arbeitslosigkeit, soziale und emotionale Verwahrlosung von Kindern und so weiter und so fort.

Man könnte den Standpunkt einnehmen: Das ist uns egal. Haben die Menschen



Peter Sommerfeld ist Professor für Soziale Arbeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz.  
tageswoche.ch/+2kf3z

eben ihre Probleme. Sie werden wohl selber schuld sein. Dieses Bild wird durch medialen Dauerbeschuss und von der SVP – die angeblich eine Partei des Volkes ist – in die Köpfe der Bevölkerung gehämmert.

Es ist uns aber nicht egal. Und zwar wegen der demokratischen Grundwerte. «Das Schweizervolk und die Kantone (...) gewiss, dass (...) die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen, geben sich folgende Verfassung.» Diese Worte aus der Präambel der Schweizer Verfassung sind ein Auftrag an die Politik und ein Mass für ihren Erfolg.

## Soziale Arbeit trägt dazu bei, eine demokratische Gesellschaft ein bisschen besser zu verwirklichen.

Die Soziale Arbeit entsteht historisch gesehen aus diesem Spannungsfeld zwischen der demokratischen Vision einer freien, gerechten und solidarischen Gesellschaft und der Realität einer demokratisch verfassten Gesellschaft – einer Gesellschaft also, die den zugegebenermassen hohen Anspruch nur bedingt einlöst.

Soziale Arbeit trägt dazu bei, eine demokratische Gesellschaft ein bisschen besser zu verwirklichen. Die sozialen Probleme müssen bearbeitet werden, wenn der Anspruch aufrechterhalten werden soll.

Und genau das tut die Soziale Arbeit in unterschiedlichen Feldern: in der Schule, im Spital, beim Sozialdienst, in der Suchthilfe, in der Opferhilfe, bei der Behindertenhilfe, in Betrieben, in der Jugendarbeit, in der Seniorenarbeit, in der Familienarbeit – überall dort, wo soziale Probleme auftreten und die Integration der betroffenen Menschen beeinträchtigt ist.

Der einfachere Teil, wie man die sozialen Probleme bearbeitet, besteht darin, diesen Menschen einfach Geld zu geben, damit sie nicht in materielles Elend abgleiten. Wird dies getan, ist das bereits eine Errungenschaft, auf die wir stolz sein dürfen: Es gibt keinen Hunger mehr, die Grundversorgung ist dank der Sozialversicherungssysteme und der Sozialhilfe gesichert.

Das eigentliche Problem bleibt aber bestehen. Die Ursachen, die zu den sozialen Problemen geführt haben, verschwinden nicht durch ein bisschen Geld. Der Ökonomie-Nobelpreisträger Amartya Sen bezeichnet Armut als «Scheitern der Befähigung». Er meint damit, dass das Zusammenspiel von individuellen Fähigkeiten und den gesellschaftlich bereitgestellten Verwirklichungschancen versagt.

## Beitrag zum sozialen Frieden

Das ist die schwierige Aufgabe der Sozialen Arbeit, nämlich mit diskriminierten, schwachen, beeinträchtigten, gefährdeten, schlecht gebildeten, misshandelten Menschen zu arbeiten und ihnen so weit wie möglich ein «gutes Leben» zu ermöglichen. Damit sie trotz alledem einen Platz in der Gesellschaft einnehmen können.

Diese anspruchsvolle Aufgabe der Sozialen Arbeit benötigt Fachlichkeit und Professionalisierung, so wie es in anderen Bereichen des Lebens auch üblich ist. Die fachliche Entwicklung der Sozialen Arbeit in den letzten 30 Jahren ist beachtlich. Es ist keine Frage, dass hier noch einiges an Entwicklungspotenzial besteht. Viele, an den Hochschulen, aber auch im praktischen Alltag der Sozialen Arbeit, arbeiten daran.

Das ist in meinen Augen die eigentlich grosse Errungenschaft in der Tradition der demokratischen Idee, des Humanismus oder auch unseres christlichen Erbes, nämlich dass die Würde dieser benachteiligten Menschen als «unantastbarer» Wert gesetzt wird, und dass damit das zu anderen, dunklen Zeiten «unwerte» Leben gesellschaftlich wertgeschätzt wird, indem wir diesen Menschen Respekt entgegenbringen und indem wir als Volk uns deren Unterstützung etwas kosten lassen.

Soziale Arbeit ist also ein Beitrag für diejenigen, die Hilfe benötigen, ein «besseres Leben» zu führen. Sie ist aber auch ein Beitrag zum sozialen Frieden – und der ist für alle unbezahlbar. x

”



Immerhin: Die Kunstschüler gehen kreativ mit der Food-Krise um. FOTO: MATTHIAS OPPLIGER

## Hochschule für Gestaltung und Kunst

Keine Mensa, kaum Kochgelegenheiten, wenig Kundschaft bei den Imbissen: Auf dem Dreispitz ist das Essen ein Problem.

# Misere um die Mittagszeit

von Matthias Oppliger

**E**ine Einladung, die Mittagspause auf dem neuen Campus Dreispitz zu verbringen? Ein Abenteuer. Denn seit bekannt wurde, dass die Planer des neuen und wirklich bildschönen Campus der Künste die Mensa vergessen haben, sei die Verpflegungssituation für die Studenten der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK) prekär.

Auf den ersten Blick erscheinen die Klagen der Studierenden etwas wehleidig. Wer den Campus betritt, steht vor einem kleinen Schilderwald mit Hinweisen zu den verschiedenen Restaurants und Imbissständen. Acht «Food Trucks» gebe es, ein Restaurant und einen Imbissstand, steht dort. Zudem gibt es im Gebäude A ein Bistro und im Gebäude D ein Café. Wo liegt also das Problem?

Der Rundgang zur Mittagszeit ergibt folgendes Bild: Viele Studierende wollen ihr Essen selber mitbringen, das schon das Budget und fördert die Geselligkeit. Ein Punkt, der speziell bei langen Nachtschichten nicht zu unterschätzen ist.

Durch manchen Gang wehen denn auch Essenserüche. Tupperwares sind das Accessoire der Stunde. Im Bistro stehen vier Mikrowellengeräte zur Verfügung, etwas knapp bemessen für rund 1000 Personen. Da und dort finden sich inoffizielle Kochplatten. Wo liegt also das Problem?

Das Problem heisst Hausordnung. Die verbietet Kochen und Essen überall – ausser im Bistro. Improvisierte Kochstellen sind darum nur eine vorübergehende Lösung.

Das Thema Essen ist in der Schule so aktuell, dass einige Studenten kreativ interve-

nierten. Jemand fragt mit bunten, auf den Boden geklebten Buchstaben: «Hungry?»

Unlängst waren einige Studierende mit dem «Chuechechare» unterwegs, um selbstgebackenen Kuchen zu verkaufen. Und jeweils montags kocht eine Gruppe vom «Hyperwerk». Mit «spontanen Lebensmitteln aus Überproduktion...», die so viel kosten, wie es Dir auch tatsächlich schmeckt», ist einem Flyer zu entnehmen.

Bei diesem ganzen Engagement bleiben die Gastroprofis mit ihren Food Trucks auf der Strecke. «Kaum ein Student fand bis jetzt den Weg zu uns, obwohl wir bestes Wetter hatten», sagt etwa Stefan Frühwirth. Er bietet an seinem Stand «Stef-Mex» mexikanische und internationale Küche. 8 bis 12 Franken kostet bei ihm ein Mittagessen. Wer will, bekommt Nachschlag. «Bei mir geht niemand hungrig vom Tisch.» Das Angebot liegt für die meisten Studenten finanziell wohl zumindest hin und wieder drin.

### Dann halt Wienerli bei Mamma Mia

Jens Hermes vom veganen Burgerstand «Captain Plant» hat eine Vermutung, woran es liegen könnte, dass die Tischgarnituren vor den Food Trucks meist schlecht besetzt sind. «Wir sind noch zu unbekannt.»

Die Essensstände liegen tatsächlich ungünstig. Zwar hat man von der HGK aus nur wenige Minuten zu Fuss, doch muss man zuerst auf die Idee kommen. «Wenn man uns von der Schule aus sehen würde, wäre hier garantiert mehr los», sagt Hermes.

Frühwirth und Hermes mieten ihre Standplätze (wobei sie ihre Wagen nicht über Nacht stehen lassen dürfen) von der Christoph Merian Stiftung (CMS). Auch aus deren Sicht dürften sich wohl noch zu wenig Studenten dort verpflegen.

Zumindest hat die Grundeigentümerin die Plätze bei den Standbetreibern mit weit aus grösseren geschätzten Kundenzahlen beworben. «Auch die CMS und die HGK haben die Lage wohl falsch eingeschätzt, als sie uns sagten, dass rund ein Viertel der HGK-Leute bei uns essen würden», sagt Frühwirth. «Statt über 200 bewirten wir täglich zwischen 40 und 50 Personen.»

Am besten besucht, weil auf dem Dreispitzareal am besten etabliert, ist das «Mamma Mia». Dort landen schliesslich auch wir. Um die Mittagszeit würden sich die Menschen regelrecht um die Tische drängen, erzählt unser Führer.

Hier nehmen hauptsächlich die Handwerker aus den umliegenden Gewerbeunternehmen Platz. Die Kost ist entsprechend herzhafte. Für acht Franken stellt die Wirtin uns mit mütterlicher Geste je einen Teller mit Kartoffelsalat und zwei enormen Wienerli hin.

Dass die Studenten trotz ordentlichem Angebot unzufrieden sind, liegt also primär daran, dass der neue Campus in erster Linie schön ist. Die praktischen Bedürfnisse der Studierenden wurden beim Entwurf kaum berücksichtigt. Sie müssen die hübschen Hallen nun mit Leben füllen. Essen scheint nicht dazu zu gehören.

tageswoche.ch/+4au0o

x



Handy-Antennen machen immer noch Angst. Doch gesundheitliche Bedenken sind als Einsprachegrund wirkungslos.

# Der Antennenwald gedeiht prächtig

von Andreas Schwald

**S**chnell die E-Mails abrufen, kurz eine WhatsApp-Nachricht verschicken oder die Tochter anrufen: Alles mit dem Smartphone. Doch das bedingt Handyempfang. Und den garantiert ein dichtes Netz an Antennen.

Nur: Die Funkstrahlung macht vielen immer noch Angst. So regt sich aktuell in Dornach Widerstand gegen die Pläne, auf dem Gemeindehaus den Bau einer Handy-Antenne zuzulassen. Innert kürzester Zeit kamen rund 700 Unterschriften für eine Petition zusammen, die den Gemeinderat zum Schluss kommen liess, dass die Bevölkerung das Vorhaben nicht goutiert.

Fakt ist, dass der Antennenwald in der Region wächst. Im ganzen Kanton Basel-Stadt gab es allein in den vergangenen drei Jahren bis zu einem Dutzend Baugesuche, die eine Erweiterung bestehender Anlagen oder den Bau einer neuen Anlage zum Zweck hatten, wie es beim Baselbieter Bauinspektorat auf Anfrage heisst.

## Reger Antennenbau in Basel-Stadt

Viel mehr noch sind es in Basel-Stadt: Dort sind allein dieses Jahr schon zehn Baugesuche für Antennen eingegangen, acht davon für neue Antennen, so Luzia Wigger Stein, Leiterin des städtischen Bau- und Gastgewerbeinspektorats. 2013 waren es 19 Baugesuche für Handy-Antennen, davon 14 für neue Antennen.

Und immer noch stösst der Antennenbau auf starken Widerstand. Insbesondere in dicht besiedelten Stadtgebieten kann ein Baugesuch laut Wigger Stein bis zu 1000 Einsprachen auslösen – praktisch alle beziehen sich auf gesundheitliche Bedenken wegen der Strahlenbelastung. Doch kaum eine Einsprache hat eine Chance.

«Wir bewilligen ohnehin nur Antennen, die die vorgeschriebenen Grenzwerte einhalten», sagt Luzia Wigger Stein. Der Clou: Damit sind gesundheitliche Bedenken wirkungslos. Denn mit der Gesetzgebung für die Grenzwerte wird der Gesundheitsschutz schon von Amts wegen garantiert. Wenn eine Antenne also die Grenzwerte und wei-

tere Bauvorschriften einhält, hat der Bauherr per se einen Anspruch auf Bewilligung.

So gedeiht der Antennenwald in der Region prächtig. Neue Technologieschritte lassen eine noch schnellere Datenübertragung zu. Und ein dichteres Netz an Antennen führt zu einer schwächeren Strahlenbelastung: Je mehr Antennen es gibt, desto kleiner kann deren Sendeleistung sein, um ein entsprechendes Gebiet abzudecken.

Dass die Grenzwerte eingehalten werden, darüber wacht das Lufthygieneamt

beider Basel. Axel Hettich ist Experte für die sogenannte «Nichtionisierende Strahlung» (NIS), zu der die Handystrahlung zählt. Das Amt führt auch den Immissionskataster, eine Feldstärkenkarte, auf der alle die Belastung durch die NIS nachvollziehen können. Trotz des regen Antennenbaus allein der letzten zwei Jahre verzeichnet die Karte «keine markanten Änderungen», wie Hettich sagt. Die Grenzwerte würden deutlich unterschritten.

## Schädlichkeit nicht bewiesen

Das Lufthygieneamt erhält regelmässig Anfragen, sei es im Rahmen von Einspracheverfahren oder auch in Form von individuellen Erkundigungen, wenn Menschen wissen wollen, wie hoch die Strahlung an ihrem Wohnort ist. Ein Zeichen für die Besorgnis vor dem möglichen, heute nicht absehbaren Gesundheitsrisiko von nichtionisierender Strahlung. Denn noch gibt es keinen klaren Beleg für die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit dieser Strahlenbelastung.

Immerhin: Einen Lichtblick für Antennengegner gibt es. «Der Bau von Mobilfunkantennen muss auch ästhetische Bedingungen erfüllen», sagt Luzia Wigger Stein vom Basler Bau- und Gastgewerbeinspektorat. Erfolg haben Einsprachen gegen den Bau von Mobilfunkantennen in Basel fast nur, wenn das Stadtbild zu stark beeinträchtigt wird – auch wenn die Antenne die Grenzwerte vorbildlich einhält.

tageswoche.ch/+efhjl

Ästhetik schlägt Gesundheit bei Einsprachen gegen Mobilfunkantennen. FOTO: KEYSTONE





Am 23. Oktober wird die Basler Hochschule für Gestaltung und Kunst auf dem Dreispitz offiziell eröffnet. Direktorin Kirsten Langkilde über den Standort und die Philosophie der HGK.

# «Wir fühlen uns der Öffentlichkeit verpflichtet»

von Dominique Spirgi

**D**ie Metallfassade des Hauptbaus glitzert in der Sonne, sodass man beim Blick auf sie die Augen zusammenkneifen muss. Auf der weitläufigen Terrasse vor dem Ateliergebäude sind ein paar vereinzelt Studentinnen und Studenten auszumachen.

Ansonsten ist der grosse Platz vor der Basler Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK) leer. Und auch im grosszügigen Foyer des Hauptbaus ist kaum eine Menschenseele anzutreffen. Einzig die lauten Maschinen auf den benachbarten Baustellen des Transitlagers und des Neubaus des Hauses der elektronischen Künste wirken lebendig.

Dabei haben seit dem Sommer gut 900 Studierende sowie Dozentinnen und Do-

zenten die neuen Hochschulräumlichkeiten, die am 23. Oktober offiziell eingeweiht werden, in Beschlag genommen. Und diese sind auch wirklich anwesend, wie die HGK-Direktorin Kirsten Langkilde im Gespräch beteuert – aber «an ihrem Arbeitsplatz und nicht unten an der Sonne». Langkilde ist überzeugt, dass die Hochschule das neue Quartier schon bald zum lebendigen Hotspot der Kunst und Gestaltung aufleben lassen wird.

Die HGK hat sich nun aber gegen ein von aussen sichtbares Zeichen der künstlerischen Lebendigkeit entschieden. Namentlich gegen eine künstlerische Intervention von Kilian Rütthemann, die in einem vom Kunstkreis Basel-Stadt ausgeschriebenem Wettbewerb auserkoren wur-

de mit dem Ziel, «das Areal als Ort der Kunst» zu kennzeichnen, wie es im Jurybericht heisst.

Die Installation sah eine Rauchsäule vor, die über einen Zeitraum von zehn Jahren täglich um 12 Uhr vom Dach des Hochhauses aufgestiegen wäre. «Die Vertreter der Hochschule für Gestaltung und Kunst formulierten eine ablehnende Haltung gegenüber der Ausführung des Projekts, da eine aggressive Dimension nicht integrierbar in die Vorstellungen und Ziele der Hochschule sei und die Dynamik des Werks in einem Widerspruch zu derjenigen der Hochschule stehe», heisst es dazu in einer Mitteilung der Basler Abteilung Kultur. Im Interview wollte Langkilde nicht näher zu diesem Entscheid Stellung nehmen.

A portrait of Kirsten Langkilde, a woman with dark hair and glasses, wearing a dark blazer over a white shirt. She is resting her chin on her hand, looking thoughtfully to the side. The background is a blurred office or studio setting.

**Kirsten Langkilde** (geb. 1955) war von 2001 bis 2009 Vizepräsidentin der Universität der Künste in Berlin sowie Dekanin der dortigen Fakultät Gestaltung. Zwischen 2004 und 2007 war sie als Beraterin für das Kulturministerium in Dänemark tätig. Das Kunststudium an der Königlichen Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen schloss sie 1986 mit Schwerpunkt Installation und Skulptur ab. Seit 1983 realisierte sie Ausstellungen in Galerien und Museen in Europa und New York.

**Kirsten Langkilde: «Ich bin ein kreativer Mensch, und kreative Menschen können mit komplexen Verhältnissen gut zurechtkommen.»**

FOTO: BASILE BORNAND

**Frau Langkilde, Sie sitzen hier oben in der Direktionsetage im siebten Stock im wahrsten Sinne des Wortes im Glashaus. Ihr Büro hat transparente Wände, jeder kann auf Ihren Schreibtisch blicken. Sie müssen ein besonders ordentlicher Mensch sein und darauf achten, dass Ihr Schreibtisch stets aufgeräumt wirkt.**

Es ist nicht eine Frage von Ordnung oder Unordnung, sondern eine Frage der Freude an komplexen Aufgaben. Ich bin ein kreativer Mensch, und kreative Menschen können mit komplexen Verhältnissen gut zurechtkommen.

**Kann man die Tatsache, dass Ihr Büro gegen alle Seiten transparent ist, auch als Sinnbild für das Prinzip der Hochschule für Gestaltung und Kunst verstehen, die sich durch alle Disziplinen hindurch als durchlässig versteht?**

Das hat damit zu tun. Man kann das auch wie ein weisses Stück Papier verstehen. Ein Künstler oder eine Künstlerin hat sicherlich nichts gegen ein Stück weisses Papier einzuwenden, weil dieses die Grundlage für die eigenen Ideen ist, die er oder sie dann reinprojizieren kann. Wir kennen weisse Räume oder White Cubes, die sich ausgezeichnet für die Präsentation von Malerei und Installationen eignen. Eine schwarze Umgebung eignet sich für den digitalen Raum, für Filmaufnahmen etwa. Und die Transparenz ist das, was wir als Hochschule vermitteln möchten: das Miteinander, das Kooperative, das Offenlegen der eigenen Ambitionen, der Wege, die man beschreiten möchte. Wir wollen interdisziplinär arbeiten, unsere Erkenntnisse teilen.

**Sie betreten jetzt Neuland, die Institute lagen vorher weit auseinander, hatten ihre eigenen Identitäten. Jetzt ist alles zusammengekommen. Funktioniert das neue Miteinander bereits?**

Wir haben uns sehr gut darauf vorbereitet, und es gab ja auch schon vor dem Umzug intensive institutsübergreifende Kooperationen. In den letzten zwei Jahren haben 70 Kolleginnen und Kollegen zusammen ein Dokument mit dem Titel «Blueprint» entwickelt. Wir haben verhandelt, welche Forschungs- und Lehrprofile wir haben möchten, wo gemeinsame Programme und Veranstaltungen möglich sind und welche neuen Formate wir dafür entwickeln können. Wir glauben, dass wir gemeinsam über die Grenzen der Disziplinen hinaus ein breites Wissensfundament erlangen werden. Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) ist ein gutes Dach für uns, weil es uns auch über die HGK-Disziplinen hinaus gute Zugänge zu interdisziplinären Projekten, angewandten Projekten und zur Zusammenarbeit mit regionalen und internationalen Firmen eröffnet. Das ist ein Teil der Grundstruktur der FHNW.

**Vorbereitung ist das eine. Jetzt sind über 700 Studierende und 200 Dozentinnen und Dozenten hier. Trägt das Fussvolk, wenn ich das so sagen darf, dieses Prinzip des Miteinander mit?**



«Wir wollen uns hier nicht isolieren»: Kirsten Langkilde

FOTO: BASILE BORNAND

Es war aussergewöhnlich, dass sich so viele Mitarbeitende auf freiwilliger Basis an der gemeinsamen Strategie-Entwicklung beteiligt haben. Jetzt liegen mehrere ausführliche Dokumente vor, die alle – auch und vor allem diejenigen, die nicht beteiligt waren – lesen können. Das macht das Einleben am neuen Ort einfacher.

**«Man trifft hier sehr wohl Menschen an, aber die Studierenden können sich ja nicht ständig im Aussenraum aufhalten.»**

**Seit dem Sommer haben die Institute die neuen Räume in Beschlag genommen, es sollte jetzt reges Leben herrschen. Auf dem Weg zu Ihnen kam uns dieses Gebäude aber ziemlich leer vor. Lebt die HGK wirklich schon?**

Ja natürlich. Ich habe kürzlich einen Kollegen gefragt, wo denn seine Studierenden seien und der hat geantwortet: «Die sitzen an ihrem Arbeitsplatz und nicht unten an der Sonne.»

**Was ist mit der Transparenz? Von der wuselnden Lebendigkeit, die in Illustrationen des Campus der Künste zu sehen war, ist von aussen wenig zu sehen.**

Man trifft hier sehr wohl Menschen an, man trifft sich bei den offenen Veranstaltungen oder in Pausen, aber die Studierenden können sich ja nicht ständig im Aussenraum aufhalten. Was den Platz und den Campus der Künste angeht, befinden wir uns noch immer in der Aufbauphase. Kürzlich erst war offizieller Baubeginn beim Transitlager, das Helsinki-Gebäude von Herzog und de Meuron füllt sich, am 21. November wird die Eröffnung des Neubaus des Hauses der elektronischen Künste folgen. Es ist ein Prozess, der sukzessive vorgeht. Wir von unserer Seite her werden den Campus mit Veranstaltungen beleben.

**Die Belebung ist doch aber ein Prozess, der nicht damit abgeschlossen ist, dass die Leute eingezogen sind.**

Nein, im Gegenteil. Wir müssen natürlich ständig in Bewegung bleiben. Jetzt fängt der Alltag an. Gut tausend Personen sind da und arbeiten, produzieren Kunst und Design, haben ihre Seminare, ihre Lehrveranstaltungen. Das ist nicht alles von aussen sichtbar. Es ist aber Teil unseres Konzeptes, dass wir nicht nur in geschlossenen Räumen tätig sind, sondern dass die Wände wie Membranen durchlässig sind. Wir möchten mit der Stadt in Kontakt treten und das Gelände hier zusammen mit unseren Kulturpartnern beleben. Wir nehmen unsere Rolle als Hochschule im Designbereich und in den Bereichen Kunst und Medien wahr. Und in der Nachwuchsförderung. Wir ha-



ben Forschungsprojekte am Laufen zur wichtigen Frage, was wir für die Laufbahn der Menschen, die hier ausgebildet werden, tun können. Wie können wir helfen, dass sie die Möglichkeit haben, nach ihrem Studium weiter in Basel tätig sein zu können?

**Sie möchten in die Stadt ausstrahlen, die Hochschule befindet sich aber an der Peripherie. Ich meine das nicht nur geografisch. Was müssen Sie tun, dass der Campus der Künste auch im Stadtzentrum wahrgenommen wird?**

Das wird von allein passieren: Wir fühlen uns der Offenheit und Öffentlichkeit verpflichtet, und wir arbeiten mit den anderen Kultur- und Kunstinstitutionen zusammen. Das ist ja nicht neu. Wir organisieren Diplomausstellungen in der Kunsthalle und an anderen Orten, sind beim Theaterfestival präsent und vieles mehr. Wir wollen uns hier nicht isolieren. Wir sind Teil des Bildungs- und Kulturangebots von Basel. Das ist unser gesellschaftlicher Auftrag.

**Gleichzeitig mit ihrer Hochschule ist in Basel der Jazzcampus eröffnet worden, der sich im Herzen der Stadt befindet. Wären Sie nicht auch gerne mitten im Zentrum zu Hause?**

Das kann man nicht so sehen. Auch im internationalen Vergleich betrachtet wird hier sehr viel geboten. Zeigen Sie mir in Europa eine Kunsthochschule, die einen so privilegierten Standort hat mit all den Institutionen, die sich in der unmittelbaren Nachbarschaft befinden und mit denen wir in Kontakt sind. Ich meine hier nicht nur Kunstinstitutionen wie Oslo 10, Haus der elektronischen Künste oder Schaulager, sondern auch Firmen, die sich schon hier befinden oder sich noch ansiedeln werden.

**In Zürich wurde die Hochschule der Künste neu eröffnet. Diese ist im Vergleich zu Basel ein riesiger Hochseedampfer, während Basel eher als... Schnellboot!**

**...als Schnellboot daher kommt. Ist diese Kleinheit auch eine Chance. Ist man mit einem Schnellboot, wie Sie sagen, weniger schwerfällig?**

Wenn Sie Zürich mit Basel richtig vergleichen, ist der Unterschied nicht so gross. Sie müssten in Basel die Musikakademie samt Jazzcampus dazurechnen, plus Soziale Arbeit und Angewandte Psychologie. Diese Bereiche sind alle ganz oder teilweise auf dem Zürcher Toni-Areal beheimatet. Im Bereich Kunst und Gestaltung ist Zürich gar nicht viel grösser als wir. Da wird ein Trugbild aufgebaut. Ich würde mich freuen, wenn man in Basel mal sagen könnte: Wow, was haben wir doch für eine wunderbare Institution. Jetzt haben wir neben den Kunstmuseen und der Kunstmesse auch eine neue Brutstätte für die neuen Künste.

**Wo liegen denn die Schwerpunkte, die Stärken der Basler Hochschule?**

Eine herausragende Qualität unserer Schule ist die solide Grundausbildung in den Bachelor- und Masterstudiengängen. Aber aussergewöhnlich ist hier die Teamarbeit. Wir fangen an, uns wirklich als Team zu verstehen, wenn wir über die Forschung

sprechen oder den digitalen Campus. Da sind grosse Energien, viel Vertrauen vorhanden. Eine weitere Stärke ist die gute Nachbarschaft. Und man darf auch mal sagen, dass wir im Rahmen der «Red Dot Awards» im Bereich Design als einzige Kunsthochschule der Schweiz in die ersten zehn Ränge der Hochschulen Europas und den USA vorgedrungen sind.

**Was ist mit der Gefahr einer Überakademisierung der Fachhochschulen, die immer wieder zum Thema wird?**

Überakademisiert sind wir nicht. Aber es ist wichtig, dass die Studierenden sich auch theoretisches Wissen aneignen. Wir leben in einer Wissensgesellschaft, wir können uns nicht auf die Weiterführung einer reinen Handwerkstradition beschränken, wenngleich wir auch diese pflegen.

## «Die Beteiligung der ästhetischen Fächer an der Entwicklung der Gesellschaft darf man nicht unterschätzen.»

**Was halten Sie vom Bologna-Hochschulsystem? Dass man als Künstler «Credit Points» sammeln muss, um zum Bachelor oder Master zu kommen?**

Ich habe seinerzeit in Berlin stark dagegen angekämpft, mich aber mittlerweile damit arrangiert. Solange die Studierenden kreativ und experimentierfreudig bleiben können, solange man sie nicht von der Wirklichkeit fernhält, ist das in Ordnung.

**Inwiefern kann ein Kunststudent von der Zusammenarbeit mit einer Industriedesignerin profitieren?**

Die Arbeit von Künstlerinnen und Künstlern ist von kritischen Blicken geprägt, ihr Wesen ist der freie künstlerische Umgang. Designer sind eher nach konstruktiven Lösungen aus. Das ist die klassische Gegenüberstellung der beiden Aufgaben. Interessant ist, wenn sich das vermengen kann. Und wir wissen, dass Künstler und Designer sehr gerne miteinander arbeiten. Wir hatten 2012 «Transformation» als Diplomthema. Da spürten wir, wie gerne die unterschiedlichen Disziplinen miteinander arbeiten. Nicht das Trennende, sondern das Grenzüberschreitende interessiert die Beteiligten.

**Was geschieht da konkret?**

Da geht es zum Beispiel um die Frage, wie man den Freilagerplatz bespielt. Das war eine konkrete Aufgabe. Der Künstler hat seinen Blick, wie der Platz belebt werden soll, die Designerin den ihren. Und die Auffassungen müssen gar nicht so weit auseinanderliegen, denn auch Designerinnen und Designer sind zu kritischen Blicken fähig. Die Beteiligung der ästhetischen Fächer an der Entwicklung der Gesellschaft darf man nicht unterschätzen.

**Wie bespielt man nun den Freilagerplatz? Die Häuser stehen da, aber die**

**Kunst und das gesellschaftsprägende Design dringen nicht nach aussen.**

Vergessen Sie nicht: Wir haben den Campus erst vor gut einem Monat bezogen. Wir haben unsere Schwerpunkte, wir möchten die Diskurse aus dem Designbereich nach aussen tragen, uns der öffentlichen Debatte stellen. Und wir sind auch noch nicht fertig. Es befindet sich ja noch der Pavillon der Bildhauer und Installationskünstler im Bau – und dieser wird auch physisch transparent sein, also teils eine Galerie, teils ein Projekt-raum. Man kann von uns erwarten, dass wir über unsere Kernbereiche hinausblicken werden, dass wir uns mit Tanz, Performance und digitalen Medien befassen.

**Wie wird das funktionieren? Werden Kunstinstallationen auf den Platz gestellt, die zum Tanz einladen?**

Das kann sein. Wir möchten nicht vorschreiben, ob da Skulpturen aufgestellt werden oder etwas anderes geschehen wird. Wir regen an, dass da etwas entstehen könnte, aber die Studierenden müssen ihre eigenen Projekte verwirklichen.

**Sie mischen sich aber auch ein. Etwa beim Kunst-im-öffentlichen-Raum-Studienauftrag für das Kunstfreilager. Wie dem Jurybericht zu entnehmen ist, hat die HGK die Installation des von der Jury auserkorenen Kunstprojekts «Belle du jour» verhindert. Die Kunsthochschule tritt also erst einmal als Kunstverhindererin in Erscheinung?**

Ich spreche gerne mit Ihnen über Kunst im öffentlichen Raum, aber nicht über diesen konkreten Fall.

**Wehren Sie sich prinzipiell dagegen, dass ihrem «Haus der Kunst» von aussen her Kunst aufgepfropft wird?**

Von mir aus kann man überall Kunst machen, ich habe nichts gegen Experimente im öffentlichen Raum. Wir werden etwa eine grosse Leinwand aufstellen und uns der Frage stellen, was neue Medien im öffentlichen Raum bewirken können, welche Verantwortung man hat und welche Bereicherungen sich daraus ergeben könnten.

**Aber diese sollen von innen und nicht von aussen kommen?**

Das spielt keine Rolle.

**Ihre Skepsis gegen «Belle du jour» hat also mit dem konkreten Projekt zu tun? Können Sie das nicht auf sich beruhen lassen? Es steht ja alles im Jurybericht drin.**

**Was sind ihre Wünsche für die weitere Entwicklung des Quartiers? Im Transitlager entstehen ja Luxus-Lofts, die Ihnen nicht viel bringen.**

Und vielleicht Ateliers für die Studierenden. Aus meiner Sicht soll es hier künstlerisch, gestalterisch, medial und experimentell bleiben auf einem qualitativ hohen Niveau. Ich möchte die Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn ausbauen und möglich machen, dass sich junge Firmen ansiedeln. Sie können jetzt das Killerkriterium der Mietkosten anbringen. Das ist eine Herausforderung, der man sich stellen muss. Da baue ich auf die grosse Basler Tradition, die Kunst und Kultur in hohem Masse fördert. [tageswoche.ch/+4dcsr](http://tageswoche.ch/+4dcsr) x

Mehr Hierarchie, weniger Kultur:  
Zum 60. Geburtstag sind bei SRF nicht  
alle in Feierlaune.

# Grossbaustelle Schweizer Fernsehen

von Joel Bedetti

**D**ie Fernsehdirektorin Ingrid Deltenre führte in ihrer Amtszeit von 2004 bis 2010 einen netten Brauch im Fernsehstudio Leutschenbach ein: Jede Woche frühstückte sie mit Angestellten, die in jener Woche Geburtstag hatten – vom Kameramann bis zur Redaktionsleiterin. Als Ruedi Matter am 1. Januar 2011 «Superdirektor» von Fernsehen und Radio wurde, führte er den Brauch des Geburtstagsfrühstücks nicht fort. Dafür führe er zehnmal pro Jahr Lunchgespräche mit Mitarbeitern durch und lade regelmässig eine Gruppe des Kaders zum Abendessen ein, sagt SRF-Sprecherin Andrea Wenger.

Matter ist eine andere Art von Chef. Ruedi Matter sei «unnahbar» und «unsichtbar», sagen viele «Indianer» – so nennen sich die Mitarbeiter der unteren Chargen. Der Direktor «bunkere» sich in seinem Büro ein, so eine oft gehörte Kritik, er sei wenig empfänglich, seine Herrschaftsmaxime heisse: «Auf keinen Fall Lämpe».

Doch Ärger ist derzeit programmiert. Ruedi Matter, der vor seiner Funktion als «Superdirektor» als Radiochef amtierte, hat

Muss das Schweizer Radio und Fernsehen für die neue Medienwelt umbauen: SRF-Direktor Ruedi Matter.

FOTO: SRF/OSCAR ALESSIO



eine Herkules-Aufgabe übernommen. Er muss Radio und Fernsehen für die neue Medienwelt umbauen. Und 60 Jahre nach der Geburt des Schweizer Fernsehens 1953 sieht die so aus: Die Zeit der «Strassenfeger», als die Schweizerinnen und Schweizer samstagsabends auf dem Sofa sassen und sich von Kurt Felix oder später Beni Thurnheer unterhalten liessen, sind vorbei.

Heute schaut jeder etwas anderes und zu einer anderen Zeit. Das Angebot an Sendungen, Serien und Filmen ist riesig und im Internet und per Video-on-Demand jederzeit verfügbar. Als Reaktion auf das veränderte Konsumverhalten fusionierten Fernsehen SF, Radio DRS und die Online-Redaktionen im Dezember 2012 zum Mediengiganten SRF mit rund 1600 Vollzeitstellen. Das Zauberwort hiess Konvergenz: Die drei Kanäle TV, Radio und Online sollen crossmedial verbunden werden.

In der Realität wird das Ganze weniger heiss gegessen als gekocht. Die meisten Redaktionen arbeiten wie bis anhin weiter, liefern aber zugleich an die stark gewachsene Online-Redaktion. Fusioniert haben nur die Sportredaktionen von Radio und Fernsehen sowie der «Kassensturz» und das Konsumentenschutz-Magazin «Espresso».

#### «Paradiesische Zustände»

Das habe hervorragend geklappt, sagt Simon Thiriet, der bis 2013 in der gemeinsamen Redaktion arbeitete und seit April Kommunikationsverantwortlicher des Erziehungsdepartements Basel Stadt ist. «Wir konnten eine Geschichte im Internet ankündigen und in «Kassensturz» bringen – oder in «Espresso» bringen und in «Kassensturz» die Zuschauerreaktionen zeigen.» Dass er neben Radiobeiträgen auch Online-Texte verfassen musste, störte den 32-Jährigen, der seine Karriere bei Lokalradios begann, nicht. «Im Vergleich zu den Privatradios herrschen bei SRF noch immer paradiesische Zustände.»

Wie derzeit bei vielen Medien wird auch bei SRF ein Generationengraben spürbar. Viele ältere Mitarbeiter empfinden die neue Ausgangslage so: Man wolle gleichbleibende Qualität für weniger Geld und dazu erst noch multimediale. Für viele Junge dagegen ist nicht nur Online-Journalismus eine Selbstverständlichkeit, sondern auch die Tatsache, dass ein Medienunternehmen kein stabiles Gebilde mehr ist, sondern eine Baustelle, auf der kein Stein auf dem anderen bleibt. Oder wie es SRF-Sprecherin Andrea Wenger formuliert: «SRF analysiert laufend, wo Kosten gesenkt, Effizienz gesteigert und Synergien genutzt werden können.»

Die Ära Matter ist eine Ära des Sparens. «Jeder Franken wird umgedreht», hört man aus den Redaktionen. Die Qualität tangieren dies aber noch nicht, heisst es. Für die Recherche habe man noch immer genügend Zeit. Bei den Sparmassnahmen, scheint es, wollte Ruedi Matter die Journalisten möglichst verschonen. 2013 startete das «Projekt 55» – mit dem Ziel 55 Millionen Franken in «strategisch relevante Pro-

## Jeder Haushalt zahlt pauschal 400 Franken

**Auch dank der Lobbyarbeit von SRG-Generaldirektor Roger de Weck stimmte das Parlament am 26. September für das neue TV-Gesetz, welches das Gebührensystem neu regelt. Anstatt dass Billag-Vertreter von Haus zu Haus gehen, zahlt nun jeder Haushalt pauschal 400 Franken Gebühren pro Jahr – ob Radio und Fernsehen konsumiert werden oder nicht.**

grammprojekte» zu investieren. Die Strategie von Matter und seinem Chef, SRG-Generaldirektor Roger de Weck, lautet, dem Abgang des Publikums ins Internet mit mehr Live-Sport und grossen Eigenproduktionen zu begegnen, die die Leute wieder vor die Flimmerkiste locken sollen.

Dazu gehören die «Bestatter»-Krimiserie sowie eine Dramareihe nach US-Vorbild, die im kommenden Jahr produziert werden soll. Bislang habe man rund die Hälfte der 55 Millionen aufgetrieben, sagt SRF-Sprecherin Andrea Wenger. «P55 ist ein langfristiges Projekt.»

Abbau gab es in der Marketing- und Kommunikationsabteilung und bei den Human Resources. Dass dabei keine Leistungen beschnitten wurden, bezweifeln einige. «Das HR war eine Personalberatung, heute ist es einfach noch eine Personalverwaltung», sagt ein einstiger Fernsehjournalist.

## Die Ära Matter ist die Ära des Sparens. Jeder Franken wird umgedreht, hört man aus den Redaktionen.

Auch das Budget für die Technik wurde beschnitten. Immer mehr Journalisten sind selber mit einer Kamera unterwegs. Viele Kameramänner würden nur noch mit Verträgen über 100 oder 140 Tage im Jahr eingestellt, um die Produktionsspitzen in der kalten Jahreszeit zu meistern, aber die Überkapazität im Sommerloch zu verhindern, wie Benjamin Tanner, Vizepräsident der Mediengewerkschaft SSM sagt. «Dafür müssen sie sich eine Nebenbeschäftigung suchen und diese mit den SRF-Terminen koordinieren, was nicht immer einfach ist.»

Trotz den Sparmassnahmen ist der Umbau bei SRF weniger dramatisch als in vielen Printverlagen, die Stimmung im Leutschenbach weniger düster. Doch gerade altgediente Redaktoren nehmen einen Klimawandel wahr. «Es ist kühler geworden – und hierarchischer», sagt einer.

Während Matter in Technik und Verwaltung Stellen abgebaut hat, sind einige neue Kaderstellen entstanden. Über den Redaktionsleitern regieren neu Bereichsleiter. Zudem wurde eine Programmabteilung

aufgebaut, die neue Formate entwickelt. Früher geschah dies eher aus den Redaktionen heraus.

Journalisten, die in den flachen Hierarchien des Schweizer Fernsehens sozialisiert wurden, fühlen sich heute wie Rädchen im Getriebe. «Früher riss man noch mehr Sachen an, heute hat man weniger das Gefühl, dass das geschätzt wird», sagt eine Mitarbeiterin, die inzwischen eine andere Stelle angenommen hat.

Die Rede zur Konvergenz, die Ruedi Matter vor dem Umbau vor der Leutschenbach-Belegschaft hielt, interpretierten einige Journalisten so: «Wer nicht für uns und den Umbau ist, der ist gegen uns.»

Besonders in der Kulturabteilung kam es in den letzten drei Jahren zu einigen Abgängen, die nur teilweise freiwillig waren. Unter anderem nahmen die Kulturchefin Regula Bochsler, der Filmspezialist Michel Bodmer, der «Tatort»-Chef Peter Studhalter sowie der Musik-Tanz-Theater-Chef Thomas Beck den Hut. «Die Kultursparte ist immer ein Seismograf dafür, wie es um das ganze Unternehmen steht», sagt eine ehemalige Kulturjournalistin, «denn sie kostet und bringt wenig Quote.»

#### Kultur hat einen schweren Stand

Die Kulturjournalisten müssen schon seit der Amtszeit von Peter Schellenberg in den 1990-Jahren zusehen, wie ihre Sendungen im Kampf um Quoten einen schweren Stand haben. 2013 wurde das Filmmagazin «Box Office» eingestellt, der «Kulturplatz» wurde verkürzt. «Anstatt Kino und Literatur gibt es Casting-Shows und Kampf der Chöre», klagt eine ehemalige Kulturjournalistin.

Anders sieht es Andrea Wenger: «Box Office» werde zwar nicht mehr im TV ausgestrahlt, abgebaut worden sei die Filmberichterstattung aber nicht, sagt die SRF-Sprecherin. «Gleichzeitig wurden nämlich die Filmberichterstattung im Internet und in den vielbeachteten Nachrichtensendungen ausgebaut. Beides entspricht den heutigen Nutzungsgewohnheiten und damit einem Publikumsbedürfnis.»

Hoffnungen setzten viele Kulturjournalisten deshalb auf Roger de Weck, der 2011 sein Amt zeitgleich mit Ruedi Matter antrat. De Weck hatte einen ganz anderen Auftritt als Matter. Er besuchte die Redaktionen, war auch in der Öffentlichkeit präsent. Viele erhofften sich vom ehemaligen «Sternstunde»-Moderator einen Verbündeten der Kultur. Doch de Weck machte sich daran, die chronisch defizitäre SRG in die schwarzen Zahlen zu bringen. Ruedi Matters Spar- und Umbauprogramme trägt er mit. Als die SRG-Angestellten 2012 über einen neuen Gesamtarbeitsvertrag verhandelten, zeigte sich de Weck, der stets linksliberale Positionen einnahm, eher als harter Arbeitgeber.

Kürzlich widmete ihm sogar die traditionell SRF-kritische «Weltwoche» eine Titelgeschichte. «Der talentierte Monsieur de Weck», lautete das Loblied auf den SRG-Direktor. Im Leutschenbach ist eine neue Epoche angebrochen.

tageswoche.ch/+h8qra

×



Das Wüten des IS befeuert den Islamhass. Doch die Schweizer Muslime sind nicht verantwortlich für die mordenden Horden.

# Ein Muslim ist noch lange kein IS-Kämpfer

Online



tageswoche.ch/  
themen/  
Georg Kreis

von Georg Kreis

**J**etzt ist es nicht mehr Al-Kaida, sondern der Islamische Staat (IS), der mit seiner grässlichen Fratze die schwärzeste Islamvariante vorführt. Jetzt regen sich wieder Stimmen, die darin einen willkommenen Beweis für den «wahren Kern» dieser Religion sehen. Jetzt werden klar distanzierende Stellungnahmen gegen die Vertreibung von Christen, Kurden und Jesiden, gegen das Köpfen von Amerikanern, Briten und Franzosen erwartet.

Der Terrorismus, der sich auf den Islam beruft, hat zudem einen neuen Ort: die Stadt Kobane an der syrisch-türkischen Grenze. Die ganze Welt schaut hin und blickt zugleich weg. Angesichts dieser Vorgänge kann es fast unangemessen selbstbezogen wirken, wenn man sich fragt, welche Auswirkungen diese jüngsten Vorgänge auf die Schweiz haben. Doch diese Fragen sind bereits in mehrfacher Weise mit Antworten versehen worden.

## Masstab Minarett-Initiative

Die eine Antwort lautet: Es gibt auch schweizerische Muslime, die sich den Truppen des IS angeschlossen haben, eventuell zurückkommen (oder bereits zurückgekommen sind) und hier eine Gefahr bilden. Und dass die IS als Organisation in der Schweiz verboten werden müsse.

Eine andere Antwort ist, dass jetzt die in der Schweiz lebenden Muslime gleichsam

Farbe bekennen und sich von den Verbrechern dieser jungen Kalifat-Bewegung distanzieren müssten. Dass, wer das nicht tue, mitverantwortlich sei für die derzeitigen Vorgänge im Vorderen Orient.

Der erste Punkt gehört ernst genommen: Der schweizerische Nachrichtendienst (BND) soll seinen Job machen; die Schweiz soll deshalb aber nicht hysterisch werden. Obwohl das nötige juristische Instrumentarium zur Bekämpfung des Terrorismus bereits zur Verfügung steht, ist IS erst diese Woche und nachdem dies zuvor als überflüssig bezeichnet worden war, für ein halbes Jahr verboten worden.

Es ist erstaunlich und wenig glaubwürdig, wenn der vom Bundesrat mit der Federführung in dieser Justizangelegenheit betraute Verteidigungsminister Ueli Maurer zur Begründung plötzlich das Wort von der «internationalen Solidarität» in den Mund nimmt. Besser zu ihm passt das Wort vom «starken Signal». Signalpolitik, wofür und an wen? Das Signal sollte nicht dazu führen, dass man es als gerne genutzte Möglichkeit wahrnimmt, die Gefährlichkeit des Islam zu markieren. Signal hatten wir schon bei der Anti-Minarett-Initiative.

Nicht weniger erstaunlich war ein in den AZ-Medien verbreiteter Kommentar: Daniel Fuchs fragte da, ob es nicht «zynisch» sei, in der Schweiz den moderaten Muslimen Moschee-Türmli zu verbieten, ohne es mit der Terror-Organisation IS

gleich zu halten. Als ob nun die unselige Anti-Minarett-Initiative der Masstab unseres Handelns wäre. Sein Hauptargument: Eine Organisation, die mit ihren Schandtaten die gegen 400 000 in der Schweiz lebenden Muslime diskreditieren, könne man ruhig verbieten.

Hier ist Einspruch geboten: Es ist die Aufgabe der schweizerischen Mehrheitsgesellschaft, zu verhindern, dass mit Verweis auf die grässlichen Vorgänge im Vorderen Orient Muslime hierzulande diskriminiert werden. Der muslimische Fundamentalismus muss bekämpft werden – vor Ort im Vorderen Orient. Eine Gefahr für unsere Gesellschaft hier ist er nicht. Gefährlich ist hingegen die Tendenz, den Islam in verallgemeinernder Weise zu problematisieren, etwa mit der Behauptung, dass es keinen Unterschied zwischen Islam und Islamismus gebe – eine Lieblingsthese des Blick-Kolumnisten Frank A. Meyer.

Es kann auch nicht Pflicht der in der Schweiz lebenden Privatmenschen muslimischen Glaubens sein, mit wiederholten Distanzierungen dafür zu sorgen, dass sich keine Diskriminierungseffekte verbreiten. Solche Distanzierungen würden indirekt ja einräumen, dass man irgendwie dazu gehört, obwohl dies absolut nicht der Fall ist. Man gehört nicht einfach dazu, bloss weil man Muslim ist.

Dennoch ist es gut, wenn muslimische Organisationen und prominente Koranglehrte erklären, wie sie die Sache sehen. Da gibt es das «Manifest der 120», in dem Islamagelehrte aus der ganzen Welt in einem ausführlichen Schreiben darlegen, warum der IS in geradezu eklatantem Widerspruch zum Koran steht.

In unserem Land gibt es die von Hisham Maizar, Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen Schweiz (Fids), via Depeschagentur SDA verbreitete Erklärung, dass die Gräueltaten des IS in keiner Weise mit den Grundsätzen des Islam übereinstimmen. Im gleichen Sinn hat Saïda Keller-Messahli vom Forum für einen fortschrittlichen Islam Stellung genommen.

**Der Fundamentalismus muss bekämpft werden – vor Ort im Vorderen Orient. Eine Gefahr für uns hier ist er nicht.**

Diese Art von Erklärungen sind muslimische Organisationen sich selber schuldig. Und sie schützen – ein klein wenig – vor ungerechtfertigten Vorwürfen der steife Gefährdung witternden Islamgegner. Aber sie vermögen potenzielle Jihadisten nicht von gewalttätigen Aktionen abzuhalten, weil diese, wie die Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin vom interreligiösen Zürcher Lehrhaus richtig bemerkt, ihre Informationen bei Hasspredigern im Internet beziehen.



**Wer kennt diesen Mann? Hisham Maizar ist Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen Schweiz. Sein Wort hat unter Muslimen Gewicht. Doch die Medien führen lieber die Konvertiten vom Islamischen Zentralrat vor.**

FOTO: KEYSTONE

In seinem spätabendlichen TV-Talk vom 6. Oktober versuchte Roger Schawinski vergeblich, Nicolas Blanco, den Präsidenten des Islamischen Zentralrats (IZRS), zu einer klaren Distanzierung zu bewegen. Wenn ihm dies nicht gelungen ist, wird das nichts am Gang der Weltgeschichte ändern. Blanco hatte sich übrigens bereits am 24. September in einer eigenen Fatwa gegen eine IS-Fatwa ausgesprochen und «jede Art von Gewalt gegen unser Land, seine Bürger und Interessen» verurteilt.

Die Debatte zeigte aber, wie unterschiedlich die Verantwortungsfrage gesehen wird. Während Schawinski sein Gegenüber darauf festnageln wollte, dass es in seiner offiziellen Rolle eine Verantwortung trage, schob Blanco die ganze Verantwortung, auch für verantwortungsloses Handeln von Extremisten, der sozialen Diskriminierung zu, der junge Muslime auch in der Schweiz ausgesetzt sind. Selbst in den IS-Terroristen sieht Blanco nur ein Pro-

dukt der «genauso scheusslich» agierenden USA, die IS-Muslime seien doch nur das «monströse Kind der westlichen Arroganz».

Angesichts solcher Stellungnahmen sind wir wiederum aufgefordert, unsere eigene Verantwortung wahrzunehmen. Und zwar indem wir die randständige Position eines aus Biel stammenden Konvertiten nicht als repräsentativ für die muslimische Mehrheit verstehen – beziehungsweise nicht verstehen.

#### **Das Recht auf Ungleichheit**

Eines müssen wir aber festhalten: Die Diskriminierung von Muslimen ist nicht bloss ein Hirngespinnst von Fanatikern, sie ist Alltagsrealität und sollte möglichst abgebaut werden. Dies aber nicht nur aus dem Kalkül heraus, damit Extremismus zu verhindern, sondern schlicht aus dem gebotenen Grundrespekt gegenüber der Eigenart von Mitmenschen. Scheinbar para-

doxerweise sollte dieser Respekt aber auch eine bestimmte Art von positiver Diskriminierung geradezu gestatten.

Ganz in diesem Sinn – es gibt auch gute Nachrichten im Schweizerland – hat sich der Thurgauer Kantonsrat jüngst mit 62 zu 51 Stimmen gegen ein Kopftuchverbot an den Schulen ausgesprochen. Dagegen hat der Walliser Nationalrat und SVP-Vize Oskar Freysinger absolut nicht begriffen, dass man in der Schweiz aus Respekt (nicht nur Muslimen gegenüber) auch ein Recht auf Ungleichheit gewährt.

Er will jetzt bei den Passbildern nur noch völlig entblösste Häupter zulassen, obwohl Erkennungsfachleute dies nicht für nötig erachten. Er gibt vor, damit den Rechtsstaat schützen zu wollen, in Wirklichkeit ist das aber nur eine Variante seiner notorischen Islamproblematisierung. Immerhin: Der Bundesrat lehnte seine totalitäre Motion ab.

[tageswoche.ch/+bc1q5](http://tageswoche.ch/+bc1q5)

×

## Fernsehen

# Live-Sport ohne Gequatsche der Moderatoren

von Christoph Kieslich

Es ist, wenn nicht ein alter Menschheitstraum, so doch eine grosse Phantasie von Fussballfreunden. Die Stimme aus dem Fernsehapparat verschwinden lassen, den Kommentator einfach auf den Mond schiessen oder zumindest ausblenden.

Doch auditiv ganz allein will man doch nicht sein. Die Atmosphäre, der Originalton aus dem Stadion, darf es dann schon sein.

Dieser Aufgabe hat sich Martin Born gestellt. Der 42-jährige Basler, als Tontechniker seit vielen Jahren in der Kaserne tätig, kam vor der Weltmeisterschaft im Sommer auf die Idee. Die Vorstellung, mit Freunden die Spiele anzuschauen und sich die ganze Zeit das Gequatsche anhören zu müssen – den TV-Kommentator, die Kommentare

der Freunde über den Kommentator – war eine schreckliche Vorstellung für ihn.

Martin Born räumt frank und frei ein, dass ihn speziell die Länderspiel-Übertragungen nerven. Und da vor allem Sascha Ruefer, der als Nachfolger von Bernard Thurnherr beim «Schweizer Fernsehen SRF» auf die Kommentierung der Nationalmannschaftsspiele abonniert ist.

«Über Ruefer kann ich mich richtig aufregen», sagt Born, und nennt das sein ganz persönliches Problem. Andere nerven sich über andere SRF-Kommentatoren, da macht das Schweizer Fernsehen keinen grossen Unterschied zu anderen deutschsprachigen Stationen, keinen zum TV-Konsum in anderen Ländern.

### Der Karaoke-Trick

Borns Lösung heisst «Nocommentator». So hat er einen kleinen Apparat genannt, der die Kommentatorenstimme einfach wegzaubert. Er hat sich dafür eines, wie er es nennt, «alten Karaoke-Tricks» erinnert, ein Mischpult zwischen Fernseher und Stereoanlage angeschlossen – und schon war Sascha Ruefer aus dem Wohnzimmer verbannt.

Nun legt Martin Born Wert darauf, nicht als Kommentatorenhasser dazuste-

hen. «Es geht mir nicht um Aversionen gegen irgendjemanden, sondern darum, den Stadionton heimzuholen. Einfach ohne Gequatsche.»

Weil nicht jedermann ein Mischpult zu Hause rumstehen hat und schon gar nicht mit Cinch-Ausgang und galvanischem Trennfilter vertraut ist, will Born nun seinen «Nocommentator» in Serie produzieren. Dafür braucht er 45 000 Franken und deshalb versucht er es mit Schwarmfinanzierung.

### Der Tüftler sammelt Geld

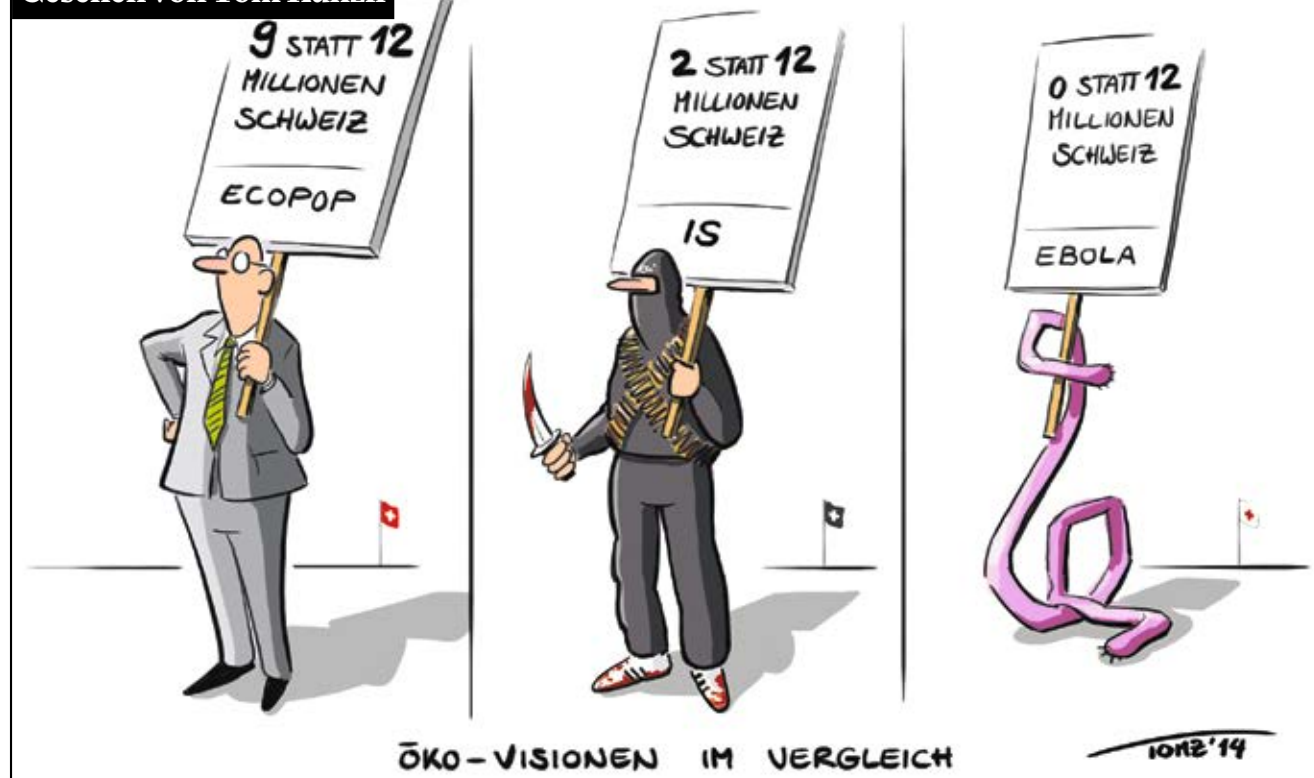
Bis 19. November läuft seine Aktion auf der Plattform wemakeit, und wenn auf diesem Weg genügend Vorbestellungen zusammenkämen, sollen 600 Stück der kleinen Kästchen produziert werden. Zwei Schweizer Hersteller hat Tüftler Born an der Hand, und die ersten 200 Geräte werden für 60 Franken zu haben sein; der Rest für 75 Franken das Stück.

Martin Born hat das System übrigens auch bei anderen Sportübertragungen ausprobiert. Beim Eishockey und beim Tennis. Roger Federer ohne Kommentar, nur mit dem sanften Plopp-plopp der Ballwechsel – Born nennt es «die totale Erholung».

tageswoche.ch/+g3q7h

×

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.





Das gibt eine schwere Züglete: Nach der Kündigung sucht Steinmetz Strauss einen neuen Standort.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

**Meret Oppenheim-Strasse**

## Der Steinmetz vom Gundeli

von Daniela Gschweng

Die interessanteste Dekoration der Meret Oppenheim-Strasse findet sich bei der Hausnummer 25. Madonnenfiguren, Brunnen und Grabsteine zieren den Eingang zur Strauss AG.

Die Deko liesse vermuten, der Steinmetzbetrieb lebe von der Fertigung von Grabsteinen. Doch das Kerngeschäft sind Denkmalpflege und Restaurierungen. Die Strauss AG hat schon am Basler Rathaus gearbeitet, am Hotel Drei Könige und vor Kurzem war die Frontseite des Bahnhofs dran.

Im Büro sitzt Joachim Siegel, Fachmann für Restaurierungen bei der Strauss AG. «Früher war es viel geiler hier», sagt er und berichtet von der Hinterhof-Atmosphäre, die einst da herrschte, wo heute die Meret Oppenheim-Strasse ist.

Er erzählt von den Mietern, die sich im Gewerbegebiet tummelten, und vom Musiker, der noch immer nebenan wohnt und damals ständig Gäste hatte. «Schräg gegenüber war ein Escort Service, es gab viel Ge-

werbe. Die Moschee war, glaube ich, auch schon immer da.»

Man habe sich gegenseitig einen guten Morgen gewünscht. «Wie eine kleine Familie» sei das gewesen. Inzwischen sei viel von dieser Stimmung verloren gegangen.

Damals, «so vor 20 Jahren», sei das «Dörfli» wohl nicht jedem geheuer gewesen. «Manche hatten Angst, hier überhaupt reinzulaufen», erinnert sich Siegel. «Für mich war das alles faszinierend.»

### Kommunikation à la SBB

Über seinen Beruf als Restaurierungsspezialist sagt Siegel: «Denkmalpflege ist eine Wissenschaft.» Restauriert werde mit viel Fachkenntnis und mit den Zutaten von damals. Sorgen macht ihm der fehlende Nachwuchs. «Es gibt kaum noch Leute, die die alten Mischungen im Kopf haben.» Wie viel Ziegelschrot und wie viel Sumpfkalk in eine Mischung gehören und wie man das Ganze handhabt, wüssten nur noch wenige.

Es werde immer schwieriger, sagt auch Oliver Strauss, der Inhaber der Strauss AG. Zehn fest angestellte Mitarbeiter hat er, bei guter Auftragslage kämen noch bis zu zehn temporäre Kräfte dazu. Zwei Personen arbeiten ständig in Basel.

Für den Betrieb ein Vorteil sei bisher die Lage in Bahnhofsnähe gewesen. «Hier sind wir gut zugänglich, jeder kennt uns, auch die Architekten», sagt Strauss. Doch damit

wird es bald vorbei sein. Auch Strauss hat vom Hauptmieter Braun die Kündigung erhalten. Im März ist Schluss. Der Steinmetz wird, wie die anderen Anlieger der Meret Oppenheim-Strasse wohl stadtauswärts ziehen müssen.

Wirklich sicher sei die Lage an den Gleisen noch nie gewesen, gibt Strauss offen zu. Trotzdem kritisiert er die Kommunikation der SBB. Nach der Bekanntgabe der Umbaupläne im November 2015 habe die SBB angekündigt, einzeln auf Pächter zuzugehen und sie bei der Suche nach einem neuen Standort zu unterstützen. Das sei aber nie geschehen.

«Laber, laber, Rhabarber», sagt Joachim Siegel dazu. «Hiervon hängen auch Arbeitsplätze ab», sagt sein Chef. «Leute, die schon für meine Eltern gearbeitet haben, schmeiss ich doch nicht einfach raus!»

Derzeit bemüht sich Oliver Strauss gemeinsam mit anderen Gewerbetreibenden um einen neuen Standort. Einen Ort, an dem man Steine schleifen kann, wird er in Basel kaum mehr finden. Zumindest die Verkaufsräume und ein Depot will er aber unterbringen. Die schöne Deko vor der Türe zieht dann hoffentlich mit um.

**Lesen Sie mehr über die Veränderung rund um die Meret Oppenheim-Strasse in unserem Quartierblog online: [tageswoche.ch/+upb4f](http://tageswoche.ch/+upb4f)**





Die Bauarbeiten am Rümelinsplatz haben die Reste einer alten Mühle freigelegt.

FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI

## Rümelinsplatz Des Anwohners Leid ist die Lust des Archäologen

von Marlen Schmidt

**A**m Basler Rümelinsplatz werden derzeit die Strassenoberfläche in standgestellt und Hausanschlüsse erneuert. Bei den Bauarbeiten kamen Überreste der Rümelinsmühle zum Vorschein, die noch bis 1905 in Betrieb war.

Darum ist der Rümelinsplatz am Donnerstag von einer herkömmlichen Baustelle zu einer archäologischen Ausgrabungsstätte geworden. Archäologen haben die Überreste der Rümelinsmühle untersucht, die noch bis 1905 teilweise durch Wasserkraft angetrieben und erst 1931 abgebrochen wurde.

### Wo einst das Mühlwerk stand

Die Mühle selbst stammt aus dem Mittelalter und stand am Rümelinsbach, bei dem ehemaligen Geschäft Rümelins Mode. Dass sie früher an dieser Stelle stand, war schon vor den Grabungen klar. Aber es wäre auch möglich gewesen, dass vorhergegangene Bauarbeiten alles zerstört hätten. Dem ist nicht so. Noch vorhanden ist der Grundriss des Raumes, in dem das Mühlwerk stand.

Sämtliche Gegenstände, die in diesem Grundriss gefunden wurden, zum Beispiel Knochen, Werkzeuge oder Keramik, werden mit der gebotenen Sorgfalt aus den Schichten genommen und ins Fund-

depot gebracht. Dort werden die Fundstücke sortiert, gereinigt, nummeriert und in einer Datenbank erfasst.

Bei den Grabungen wurden Masswerkfragmente aus dem 13. Jahrhundert gefunden. Masswerke sind Fenster, bei denen der Stein komplett von Ornamenten durchbrochen wird. Diese gehören zu Masswerkfenstern, die allerdings nicht fertiggestellt wurden, sagt Marco Bernasconi von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt: «Irgendwann während dem Arbeitsprozess hat man aufgehört und sie ins Fundament verbaut. Möglicherweise handelt es sich um Übungsstücke oder aber bei der Bearbeitung ist etwas schiefgelaufen.»

### Der Schacht war schon verbaut

Das Problem von damals ist heute eine Freude: «Es ist selten, dass man so etwas findet», sagt Bernasconi. Nun wird untersucht, ob die Fragmente ähnliche Ornamente haben wie andere Fenster von Kirchen in der Nähe. So wird festgestellt, für welchen Bau die Masswerkfenster ursprünglich vorgesehen waren.

Um möglichst einfach Grabungen vornehmen zu können und keine Bauverzögerung zu verursachen, informiert sich die Archäologische Bodenforschung schon im Voraus über die Standorte der Bauarbeiten. Wenn etwas vorhanden sein könnte, wird besprochen, wer wann wo gräbt.

Das führt aber nicht automatisch zu einem reibungslosen Ablauf. «Unsere Absprachen werden manchmal besser und manchmal schlechter eingehalten: In dieser Ecke wurde letzten Freitag ein Schacht verbaut, ohne uns zu benachrichtigen, was schliesslich zu Mehraufwand bei allen Beteiligten führt», sagt Archäologe Marco Bernasconi.

tageswoche.ch/+y186b

## Ausbildung

# Basel kürt den Superlehrling

von Felix Michel

**B**ereits zum sechsten Mal küren der Gewerbeverband Basel-Stadt, das Migros-Kulturprozent und die «Basler Zeitung» den Lehrling des Jahres. In diesem Jahr hat die Fachjury aus 50 Bewerbungen aus beiden Basel die zehn Finalistinnen und Finalisten ausgewählt.

Wegen der hohen Qualität der Bewerbungen sei die Arbeit für die Jury nicht einfach gewesen, sagt Reto Baumgartner, Leiter Berufsbildung des Gewerbeverbandes Basel-Stadt. Unter den zehn Titelanwärterinnen und -anwärtern sind sechs Frauen und vier Männer.

Das Spektrum der Berufslehren der Kandidierenden reicht von der Forstwartin bei der Bürgergemeinde Basel bis hin zum Zeichner in einem Architekturbüro. Der Wettbewerb ist für den Gewerbeverband ein Marketinginstrument, um die Popularität der beruflichen Grundbildung in der Region zu fördern.

Das Basler Projekt macht bereits Schule: Im Oberwallis wird dieses Jahr erstmals ein Lehrling des Jahres gesucht, weitere Kantone spielen mit dem Gedanken, einen solchen Wettbewerb einzuführen.

Bevor die Gewinnerin oder der Gewinner am 4. November 2014 im Congress Center Basel erkoren wird, müssen die Lernenden noch ein paar Herausforderungen meistern. Am 24. Oktober treten die Finalistinnen und Finalisten am Contest-Tag gegeneinander an. Zum ersten Mal findet dieser Anlass im Rahmen der Basler Berufs- und Weiterbildungsmesse statt.

### Das Publikum stimmt mit ab

Anschliessend hat die Öffentlichkeit Gelegenheit, sich mittels Online-Voting an der Wahl zu beteiligen. Die Stimmen für die Favoritin oder den Favoriten können bis zum 3. November abgegeben werden.

An der Preisverleihung im Congress Center Basel müssen die zehn Kandidierenden dann noch die letzte Hürde überwinden. Nur wer beim Contest-Tag, dem Online-Voting und der letzten Herausforderung im Congress Center das gesamthaft beste Resultat erzielt, wird Lehrling des Jahres. Der Gewinnerin oder dem Gewinner winken ein Preisgeld in der Höhe von 2014 Franken – und ein wenig Ruhm und Ehre.

tageswoche.ch/+v1h2q



Die anatomische Sammlung muss nach 100 Jahren umziehen. FOTO: A. PREOBRAJENSKI

## Uni Basel Gesucht: Ein neuer Standort für die Museen

von Simon Jäggi

Die Tage der Organe, Knochen und Missbildungen im Anatomischen Museum sind gezählt, zumindest am bisherigen Standort an der Pestalozzistrasse. Zu Tausenden liegen sie in Vitrinen und mit Formaldehyd gefüllten Gläsern. Die Sammlung diente Studierenden während Jahrzehnten als Anschauungsmaterial und ist als Ausflugsziel auch bei Schulklassen sehr beliebt.

Knapp hundert Jahre lang war das Museum am Rande des Schällemätteli-Areals untergebracht. Jetzt muss es Platz machen für die Departemente Chemie und Physik, die dringend mehr Platz benötigen.

Bis spätestens 2019 muss das Anatomische Museum weichen. Neuer Wunschstandort der Universität ist das Pharmazie-Historische Museum am Totengässlein in der Basler Altstadt. «Wir denken darüber nach, die beiden Museen unter ein Dach zu stellen», sagt Verwaltungsdirektor

Christoph Tschumi. Bereits in der Strategie 2014 hatte die Universität eine Zusammenführung der beiden Museen angekündigt. Was damals noch Absicht war, ist in der Zwischenzeit zum konkreten Plan geworden.

Eine Verkleinerung ist nicht geplant. «Im Gegenteil, wir möchten die Flächen eher erweitern und dem Museum mehr Attraktivität und Raum für Sonderausstellungen geben.» Die Verwaltungen sollen zusammengelegt werden, die Uni erhofft sich mehr Ausstrahlung bei tieferen Kosten.

### Finanzierung ist noch ungeklärt

Bis zum Anatomisch-Pharmazeutischen Museum ist es aber noch ein langer Weg. Der Standort des Pharmazie-Historischen Museums befindet sich mitten im historischen Stadtkern. «Ob es realisierbar sein wird, hängt von den Möglichkeiten ab. Mit den Auflagen des Denkmalschutzes und an die Behindertengerechtigkeit ist das nicht ganz einfach», sagt Tschumi. Letztlich hänge die Umsetzung davon ab, wie viel Geld die Universität aufwenden müsste. Und ob sich dafür allenfalls Sponsoren finden lassen.

Wie teuer das Projekt werden könnte, ist offen. Die Universität hat eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, die bis Ende Jahr vorliegen soll. Dann will die Universität entscheiden, wo die Knochen und Organe dereinst bestaunt werden können.

tageswoche.ch/+2y9wc



Trotz viel Farbe: DJ Antoine steht im Zwielficht. FOTO: KEYSTONE

## Urheberrecht

# DJ Antoine: Täter oder Opfer?

von Reto Aschwanden

Gerade hat DJ Antoine einen weiten Karrieresprung erlebt. Er soll bei «Deutschland sucht den Superstar» (DSDS) als Juror amtiert. Doch nun meldete die «Bild», dass im November 2013 ein Strafbefehl gegen den Musiker erging.

Die Vorwürfe lauten gemäss Staatsanwaltschaft Basel-Landschaft auf «mehrere, teilweise versuchten Betrug und mehrfache Urkundenfälschung». Konkret soll Antoine Konrad, wie der DJ bürgerlich heisst, bei der Suisa, die die Urheberrechte von Schweizer Musikern vertritt, Stücke aus der Feder anderer Komponisten als seine eigenen ausgegeben haben.

Allerdings scheint es aufseiten der Behörden Ungereimtheiten zu geben. Die Staatsanwaltschaft Basel-Landschaft schreibt in einer Medienmitteilung: «Im Rahmen des Einspracheverfahrens hat die Staatsanwaltschaft Basel-Landschaft festgestellt, dass wichtige Abklärungen nicht vorgenommen wurden und dass insbesondere am Betrugsvorwurf nicht festgehalten werden kann. Sie hat daher beim zuständigen Strafgericht Basel-Landschaft einen Antrag auf Rückübernahme des Verfahrens gestellt.»

Derzeit sei unklar, so die Staatsanwaltschaft weiter, ob an einer Anklage festgehalten wird oder ob das Verfahren gegebenenfalls eingestellt wird. Sie hält fest, «dass der vorstehend erwähnte Strafbefehl nicht rechtskräftig ist und für Herrn Antoine Konrad die Unschuldsumutung gilt.»

tageswoche.ch/+ormd6

## Reaktionen aus der Community

von Grummel  
Wie sagte er mal selbst: «Ich bin kein Musiker, ich habe nur ein gutes Musikgehör». Gutes Gehör – gutes Gelingen. Schelmisches aus der Musik-Branche.



**Uyuni**

Unendliche Weiten, Salzflächen und Berge am Horizont: ein Ort, der zum Verweilen lädt. Nicht für diesen Teilnehmer des K42-Abenteuer-Marathons, einem internationalen Lauf, der Anfang Oktober in Bolivien stattfand.

REUTERS/DAVID MERCADO

**Shanghai**

Jiejing Qiu ist im sechsten Monat schwanger. Ob sie hier für eine Geburt unter Wasser übt, wissen wir nicht. Wir wissen aber, dass Carlos Barria seine Fotos Chinas Einkind-Politik widmet. 1979 wurde diese eingeführt. Barria bittet aus jedem Jahrgang jemanden vor die Kamera.

REUTERS/CARLOS BARRIA

**Tarragona**

Alle Jahre wieder versammeln sich die Katalanen zum Bau von Menschentürmen. Besonders viele Zuschauer zogen diesmal die Turmbauer der Gruppe Colla Vella Xiquets de Valls an.

REUTERS/ALBERT GEA







### Jakarta

Der indonesische Junge begeht Eid al-Adha, das Opferfest zum Ende der Pilgerfahrt Haddsch. Das Opferfest erinnert an Ibrahim, der bereit war, Gott seinen Sohn Ismail zu opfern. Doch der Herr war gnädig und akzeptierte anstelle des Kindes einen Widder als Opfergabe.

REUTERS/BEAWIHARTA



### Mina

Auch die Muslime hier begehen Eid al-Adha. Ibrahim kennt man auch als Abraham aus dem alten Testament. Leonard Cohen erzählte die Geschichte im Song «Story of Isaac»: «You who build these altars now to sacrifice these children, you must not do it anymore.» Wie wäre die Welt, wenn Muslime, Christen und Juden auf Cohen statt auf ihre Prediger hören würden?

REUTERS/ MUHAMMAD  
HAMED





In Hongkong kämpfen junge Leute für einen Kapitalismus mit sozialem Gewissen. Ein ehemaliger Basler Medienprofessor, der jetzt in Hongkong lehrt, über die Proteste.

# Meine Studenten, die «Regenschirm»- Revolutionäre

Jede Revolution braucht ihr Symbol, in Hongkong ist es der Regenschirm.

FOTO: REUTERS





von Roberto Simanowski

**D**ie Spitznamen politischer Bewegungen verraten entweder deren Selbstverständnis oder Fremdwahrnehmung: die «Nelkenrevolution» in Portugal 1974, die «samtene Revolution» in der Tschechoslowakei 1989, die «Twitter»-Revolutionen in Nordafrika 2011, die sich dann zum «Arabischen Frühling» auswuchsen.

Der Studentenstreik in Hongkong heisst seit dem 28. September «Regenschirm-Revolution», weil sich die Protestierenden mit Schirmen vor den Pfefferspray- und Tränengaseinsätzen der Polizei zu schützen versuchten.

#### Ein fotogener Spitzname

Damit bekam der Regenschirm, der in Hongkong auch an Sonnentagen zum Stadtbild gehört, eine politische Bedeutung. Seitdem wird der Regenschirm als Zeichen vielfach variiert, mitunter makaber, wenn der Regen rot ist, oder kämpferisch, wenn das metallene Mittelstück des

Schirms in eine rote Wolke mit China-Stern sticht. Ein passender Spitzname und ein sehr fotogener dazu.

Der zivile Ungehorsam, für den man sich entschieden hat, ist voller Entschuldigungen. «Wir entschuldigen uns für die verursachten Umstände», ist von den Studenten immer wieder zu hören.

Und doch: Als Deutscher in Hongkong fragt man sich, ob nicht ein anderer noch viel besser passen würde. Als ich vor einem halben Jahr nach Hongkong kam, erklärte mir ein einheimischer Akademiker: In China gilt Aristoteles' binäre Logik nur eingeschränkt, denn anders als im Westen sind Gegensätze (gut und böse, Freund und Feind) hier keine Widersprüche, sondern liegen in der Natur vieler Dinge und Ereignisse.

#### Schwert und Schild zugleich

Der Begriff dafür lautet «maodun». Die Anekdote dazu besagt, dass man zugleich ein Schwert verkaufen kann, das alles durchtrennt, als auch einen undurchdringbaren Schild. Hongkong ist das aktuellste Beispiel für «maodun»: Es ist China – und es ist nicht China.

In diesem Widerspruch lebt Hongkong seit 1997, als die staatliche Hoheit der britischen Kronkolonie vertragsgemäss wieder an China übergang und zum einen der Staatspräsident der Volksrepublik China formell Hongkongs Staatsoberhaupt wurde, zugleich aber das Hongkonger Grundgesetz («basic law») für 50 Jahre den besonderen Status der Stadt festschrieb: die Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems – einschliesslich seiner relativen Pressefreiheit und demokratischen Struktur.

Ein Land, zwei Systeme – so lautet die Kurzbeschreibung des Widerspruchs, und die bange Frage für viele Hongkonger ist seitdem, ob Hongkong im Jahr 2047 wie China sein wird oder umgekehrt.

Die Kommunistische Partei Chinas versucht diesen Widerspruch nun durch einen neuen aufzulösen. Die Hongkonger dürfen (wie im «basic law» festgeschrieben) ihren «chief executive» frei wählen – aber nur aus der Runde der von China bestätigten zwei oder drei Kandidaten.

### Die «Revolution» ist zunächst nichts anderes als ein Appell an das Grundgesetz von Hongkong.

Die «Revolution», die Pekings Schachzug hervorrief, ist so gesehen zunächst nichts anderes als ein Appell an das Hongkonger Grundgesetz, eine Abwehr seiner maodunistischen Auslegung durch Peking. Und weil diese Revolution auf dem Einhalten der Gesetze besteht, verläuft sie ein bisschen so, wie Lenin einst das Revolutionieren der Deutschen beschrieb: «Wenn

diese Deutschen einen Bahnhof stürmen wollen, kaufen die sich noch eine Bahnsteigkarte!»

#### Ungehorsam mit Entschuldigung

Die Hongkonger Studenten besetzten die öffentlichen Plätze der Stadt zwar ohne Eintrittskarte und Erlaubnis – und genau das werfen ihnen ihr «chief executive» und die Pekinger Führung vor. Aber die Studenten wissen, dass eine angemeldete Demonstration im Victoria Park keine Wirkung hat auf eine Regierung, die man zum Zuhören durch Störung des Alltagsgeschäfts zwingen muss.

Der Studentenprotest zeigt auch: In Hongkong ist die Konsumkultur noch durchlässig für politische Konflikte.

Trotzdem ist der zivile Ungehorsam, für den man sich entschieden hat, voller Entschuldigungen. «Wir entschuldigen uns für die verursachten Umstände», kann man immer wieder lesen, und Chan Kin-man, einer der Occupy-Central-Organisatoren, entschuldigte sich am 1. Oktober für die Störungen, die Öffentlichkeit und Handel zu erdulden hatten.

### Selbst am Abend ist nicht eine Bierflasche am Boden zu sehen, dafür Studenten, die den Abfall einsammeln.

Unterwürfig sind diese Entschuldigungen allerdings nicht. Auf Plakaten liest man auch: «Entschuldigung für die Umstände, aber wir ändern gerade Hongkong.» Oder: «Sorry, wir brauchen deine Hilfe.» Und Chan Kin-man verspricht für die «kurzfristige Störung» selbstbewusst «langfristige Harmonie».

Angesichts der Ruhe, Disziplin und Geordnetheit, mit der dieser Protest weltweit beeindruckt, scheint jede Entschuldigung unnötig. Auch am Abend sah ich nicht eine Bierflasche unter den Studenten, dafür aber viele Studenten, die umhergingen, den Abfall einzusammeln und für das Rezyklieren zu sortieren.

Diese Protestler kaufen zwar kein Ticket, aber sie halten den Bahnsteig sauber, den sie erstürmen. Nichts macht den Unterschied zu Protestbewegungen anderswo (man denke nur an die ausgedehnten Strassenschlachten der Vem-Pra-Rua-Bewegung im Sommer 2013 in Brasilien) so deutlich wie die geöffneten Shops sogar in den Strassen, die von den Studenten besetzt sind. Hier kommen der «maodun»-Modus und die Bahnsteig-Metapher zusammen: Es ist zwar Revolution, aber es ist, wie das Schild vor einer Mall verkündet, zugleich auch «business as usual».

Die Studenten haben sich im Vorfeld nicht nur bei den Anwohnern schriftlich für die Störungen entschuldigt, sondern auch bei den Lehrern fürs Fernbleiben vom







Symbol mit Nutzwert: Wenn die Polizei Pfefferspray einsetzt, ergänzt der Regenschirm die Schutzbrille.

FOTO: REUTERS

Unterricht. Die E-Mails haben alle den gleichen Wortlaut: «Ich schreibe, um meine Abwesenheit im Kurs wegen meiner Teilnahme am von der Hong Kong Federation of Students organisierten Studentenstreik zu begründen. Bitte akzeptieren Sie meine Entschuldigung für die verursachten Umstände. Ich möchte zugleich die Gelegenheit nutzen, meine durchdachte Entscheidung zu erläutern.»

Dann folgen 200 Wörter über die Notwendigkeit demokratischer Wahlen und die Überzeugung, dass Studenten sich für Demokratie und eine bessere Zukunft einsetzen sollten, sowie das Versprechen, den Lehrstoff aufzuholen und alle Hausaufgaben zu erledigen.

Während das Versprechen fast amüsiert, ist die Rhetorik des Streikkomitees sehr prägnant. «Heute vorbereiten auf die morgige Welt», das ist ein Satz, den ich jede Woche auf dem Weg zu meiner Vorlesung im Universitätsgebäude lese. Er steht unter einem Bild mit Studenten und Lehrkräften in einem Labor. Jetzt tun die Studenten genau dies auf der Strasse, für ganz Hongkong.

#### Schwung durch Tränengas

Entsprechend heisst es im Streikaufruf: «Boykott des Unterrichts bedeutet nicht, mit dem Lernen aufzuhören. Wissen ist grenzenlos, innerhalb und ausserhalb der akademischen Arena. Wir versprechen, den Streik als Gelegenheit zu nutzen, über die Probleme unserer Stadt nachzudenken. Dies ist eine gute Zeit, unsere Verantwortung für die Schaffung einer freien, demo-

kratischen Gesellschaft zu bedenken.» Für diesen Boykott befragt man zwar nicht den Bahnhofsvorsteher, wohl aber die Universitätsleitung und die Professoren.

Und die Revolution? Die scheint derweil langsam wirklich eine zu werden. Und zwar in dem Masse, als sie über ihr ursprüngliches Ziel hinausgeht.

«Der Streik ist eine Einladung an alle Hongkonger, gemeinsam über unsere Zukunft nachzudenken», heisst es in einem Manifest der Studenten. «Streik ist der Ruf der Jugend an die älteren Generationen, sich zu vereinen und Widerstand zu leisten.»

## Der mächtigste Mann Chinas muss sein Gesicht wahren. Er kann auf keinen Fall Studenten nachgeben.

Das Tränengas gab der schon etwas erschöpften Bewegung neuen Aufschwung und ein neues Ziel. Nun wollte man nicht nur wirkliche demokratische Mitbestimmung bei der Wahl des nächsten «chief executive» in drei Jahren, man wollte dieses Recht sofort ausüben und den aktuellen Regierungschef Leung Chun Ying durch einen neuen, kompetenteren und eben demokratisch legitimierten ersetzen.

Wenn die Absetzung ohne Neuwahl ginge, wäre Peking vielleicht einverstanden.

Immerhin hat erst Leungs unprofessionelles Krisenmanagement Millionen Hongkonger auf die Strasse getrieben.

Aber Peking, das sagen alle ausser die Studenten, wird keinen Kompromiss eingehen. Aus dreierlei Gründen: Es ist eine Diktatur, die sich rühmt, aus den Fehlern der Sowjetunion gelernt zu haben. Es will jeden Domino-Effekt der Hongkonger Ereignisse in Restchina verhindern. Es will vor allem – ein weiterer wichtiger Aspekt chinesischer Kultur – das Gesicht wahren. Und da dies hier viel mit der Autorität zu tun hat, die man repräsentiert, kann der mächtigste Mann Chinas auf keinen Fall minderjährigen Studenten nachgeben.

Ihr Gesicht wahren wollen auch die Protestanten, die nicht wissen, wie sie all die mobilisierte Energie nun eigentlich einsetzen sollen. So sitzen sie geduldig da, umringt von «They can't kill us all»-Plakaten, besprechen miteinander die Situation oder lesen in ihren Smartphones und erledigen nebenbei vielleicht wirklich Hausaufgaben.

#### Wo ist der Grund, um aufzuhören?

Und wenn sie ihre Lehrer sehen, grinsen sie erfreut und fragen besorgt: Was passiert als Nächstes? Als ich einen Studenten mit Flugblättern fragte, wie es weitergeht, sagte dieser, niemand unter den Studenten habe mehr die Kontrolle oder einen Plan. «Viele denken, das Ziel ist erreicht, man hat Peking Bescheid gegeben.» Dann fügte er hinzu: «Wir hatten einen Grund zu beginnen, nun brauchen wir einen, um aufhören zu können.»



Das war am 1. Oktober, 22 Uhr, noch vor dem Ultimatum an den Regierungschef und vor den Angriffen der Hongkonger Unterwelt. Zwar hatte man Peking noch gar kein Zugeständnis abgerungen, aber in gewisser Weise hatte dieser Student trotzdem recht.

Vieles war erreicht seit den ersten Protesten neun Tage zuvor im Tamar-Park. Denn ging es nicht längst um mehr als um das Nominierungsrecht der Wahlkandidaten? War aus der politischen Aktion nicht inzwischen ein kulturelles Ereignis geworden, das weit stärker sein konnte als die Frage nach dem nächsten Regierungschef?

Ich hatte Hongkong als aggressive, eher kalte Gesellschaft kennengelernt, «very money minded», wie die Hongkonger sagen, «hard workers», die von Markenwaren besessen sind. Dies ist die Stadt, wo Geschäfte auch an Feiertagen bis 22 Uhr offen sind, wo junge Frauen anstehen, um sich mit «Birkin Bags» fotografieren zu lassen, wo junge Männer glauben, keine Frau zu bekommen, solange sie nicht eine Wohnung oder wenigstens einen BMW kaufen können.

Hongkong wirkte auf mich wie eine Gesellschaft im Aufbruch und zugleich am Ende der Geschichte, wenn das «richtige Leben» nur noch als «gutes Leben» verstanden wird. Geldverdienen und Konsumieren – das Studieren schien lediglich eine Bedingung für beides zu sein. Wie der «BBC Business Report» am 3. Oktober formulierte: «It is time to stop the protest and get back to what Hongkong is best at: making money.»

Seit den Protesten hatte sich etwas geändert. Auf dem Weg zur Arbeit sah man auf den Bildschirmen der U-Bahn und der Omnibusse neben Werbung für Louis Vuitton, Rolex und Mercedes die Bilder der Demonstration. Schon das zeigt, was Hongkong von China unterscheidet: Hier ist die Konsumkultur noch durchlässig für politische Konflikte.

### Wie New York nach dem Schneesturm

Geht Hongkong für diesen Unterschied auf die Strasse? Geht es am Ende darum, dass Konsum nicht alles ist? Dass Kapitalismus ein soziales Gewissen braucht?

Der wahrscheinlich wichtigste Faktor dieser Revolution sind die vielen «speaker's corner», wo Vertreter aller Generationen von ihrem Leben in Hongkong berichten, von ihrer Wut, von ihrer Hoffnung. Hier formt sich die Identität der Bewegung und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit. Im ältesten Medium der Mitteilung: Als Rede vor Publikum, das fünf Minuten und länger aufmerksam zuhört, bevor es selbst zum Mikrofon greift.

Die Studenten – viele noch gar nicht im wahlberechtigten Alter – haben die Revolte (oder: Einkehr) begonnen, nun fühlen sich alle Altersgruppen angesprochen. Man nimmt sich Zeit füreinander, erfährt Hongkong als gemeinsame Aufgabe.

Genau so, wie es im Streikaufruf vorgehen war: «Der Streik ist eine Einladung

an alle Hongkonger, gemeinsam über unsere Zukunft nachzudenken. Streik ist der Ruf der Jugend an die älteren Generationen, sich zu vereinen und Widerstand zu leisten.» Die Revolution schafft eine Entschleunigung, aus der eine neue Nähe wächst – ein bisschen wie New York nach dem Schneesturm.

Wenn dies überlebt (und wie viele meinen, das kann es nur, wenn entweder die Studenten den Streik rechtzeitig beenden oder die Regierung dies gewaltsam tut), bleibt genug, könnte man meinen.

## Wollen die Protestler das, wofür China einmal angetreten war – eine Gesellschaft sozialer Gerechtigkeit?

Aber es wäre gerade deswegen zu wenig. Denn je mehr die Hongkonger ihre Stadt als gemeinsame soziale Verantwortung betrachten, desto wichtiger ist ein Regierungschef, der von ihrer Zustimmung abhängt, statt von Pekings Gnaden. Es gehört zum Einmaleins der Demokratie: Nur wer abgewählt werden kann, fühlt sich verantwortlich.

Eine Regierung, die nicht von Peking-treuen Geschäftsleuten, sondern von allen Hongkongern gewählt ist, so die Hoffnung, würde endlich etwas tun gegen die zunehmende Schere zwischen Reich und Arm in dieser Stadt, in der prozentual die meisten

Millionäre Asiens wohnen und zugleich eine ganze Generation von Alten ohne soziale Absicherung lebt – täglich wahrnehmbar anhand von gebückten alten Frauen, die Karren mit gesammeltem Abfall vor sich her schieben.

### Eine Mittelstands-Revolution?

Ist das eigentliche Ziel dieser Revolution – und damit verdiente sie sich diesen Namen wirklich – gar nicht nur politische Mitbestimmung, sondern gesellschaftlicher Wandel? Wollen die Demonstrantinnen und Demonstranten im Grunde genau das, wofür China einmal angetreten war – eine Gesellschaft sozialer Gerechtigkeit? Oder handelt es sich vielmehr um eine weitere Mittelstands-Revolution wie jene vor einem Jahr in Brasilien: gegen die Korruption, für ungestörte Geschäfte.

In jedem Fall: Es ist nicht ohne Ironie, dass der Studentenstreik gerade an dem Tag zu einem Massenprotest wurde, da China mit staatlichem Pomp die Gründung der sozialistischen Volksrepublik vor 65 Jahren beging.

Es wäre vielleicht übertrieben zu sagen, dass China dem kapitalistischen Hongkong nicht mehr genug kommunistisch ist. Aber es stimmt wohl, dass ihm ein kruder Kapitalismus unter kommunistischer Führung dann doch ein «maodun» zu viel ist. [tageswoche.ch/+1x1xel](http://tageswoche.ch/+1x1xel) x

**Roberto Simanowski ist seit 2014 Professor für Digital Media Studies an der City University of Hongkong; zuvor war er Professor für Medienwissenschaft an der Uni Basel.**

ANZEIGE

Mittwoch, 15. Oktober 2014 ♦ 19.30 Uhr  
Grosser Saal der Musik-Akademie  
Eine Kooperation mit den Musikhochschulen FHNW / Musik-Akademie Basel

**Johann Sebastian BACH**  
**Elliott CARTER**  
**Alessandro SOLBIATI**

**HORIZONT BACH**

**SWISS CHAMBER SOLOISTS**  
Sarah Wegener / Felix Renggli / Heinz Holliger / François Benda / Diego Chenna / Olivier Darbellay / Esther Hoppe / Flurina Sarott / Jürg Dähler / Daniel Haefliger / Martin Müller

CHF 35.- / CHF 25.- AVH/IV / CHF 10.- Studenten

prohelvetia

SWISSLOS  
Basel-Landschaft

Emmentalerische  
Kantonalbank  
Kanton Bern

Städtische  
Kasernen  
Basel-Stadt

swisschamberconcerts.ch



## Bestattungsanzeigen

## Basel-Stadt und Region

## Basel

**Amsler-Knobel, Elisabeth**, geb. 1923, von Kaisten AG (Brantgasse 5). Trauerfeier Dienstag, 14. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Badi-Sabotig, Bianca**, geb. 1932, von Monteggio TI (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Bösch-Kuhn, Frieda**, geb. 1928, von Basel BS (Nonnenweg 3). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Brabants-Schröder, Therese**, geb. 1922, aus Deutschland (Feierabendstrasse 1). Wurde bestattet.

**Brandenburger-Vollenhals, Waltraut**, geb. 1935, von Basel BS (In den Schorenmaten 36). Wurde bestattet.

**Burkhalter-Andersen, Heinz**, geb. 1950, von Basel BS (Belchenstrasse 8). Wurde bestattet.

**Capol, Cornelia**, geb. 1917, von Andiastrasse GR und Luzern LU (Alemanngasse 78). Wurde bestattet.

**Danzeisen, Gertrud**, geb. 1926, von Füllinsdorf BL (Im Burgfelderhof 30). Trauerfeier Montag, 13. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Flückiger-Erdin, Luise Therese**, geb. 1927, von Basel BS (Rainallee 147). Wurde bestattet.

**Graf-Wolfer, Ernst Karl**, geb. 1925, von Basel BS (Gellerstrasse 138). Trauerfeier Montag, 13. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Hauser-Meury, Madeleine Marie**, geb. 1925, von Basel BS (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

**Heller-Widmann, Gregor**, geb. 1949, von Basel BS und Muttenz BL (Spiegelbergstrasse 15). Wurde bestattet.

**Hürlimann-Högger, Johann Heinrich**, geb. 1921, von Winterthur ZH (Giornicostrasse 144). Trauerfeier Mittwoch, 22. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Junker, Isabella**, geb. 1928, von Basel BS (Holestrasse 119). Wurde bestattet.

**Kaderli-de Schryver, Dorothea Eugenie**, geb. 1921, von Basel BS (Bürenfluhstrasse 3). Trauerfeier Donnerstag, 23. Oktober, 14 Uhr, Kapelle Wolfgottesacker.

**Lauper-Martschat, Erna Bertha**, geb. 1922, von Seedorf BE (Hiltalingerstrasse 7). Wurde bestattet.

**Loppacher-Burkhard, Gertrud**, geb. 1918, von Trogen AR (Kohlenberggasse 20). Trauerfeier Donnerstag, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Moser-Zahnd, Ernst Georges**, geb. 1920, von Basel BS (Weiherhofstrasse 121). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Perez Serrano, Juana**, geb. 1925, aus Spanien (St. Jakobs-Strasse 51). Trauerfeier Donnerstag, 16. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Pfister-Bätscher, Ursula**, geb. 1945, von Basel BS (Zürcherstrasse 160). Wurde bestattet.

**Rathgeb-Redlich, Anna Maria**, geb. 1923, von Basel BS (Mönchsbergerstrasse 4). Wurde bestattet.

**Reimann-Geissbühler, Ester**, geb. 1925, von Basel (Paracelsustrasse 65). Trauerfeier Dienstag, 14. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Schönthal, Heidi Erna**, geb. 1932, von Rüeggisberg BE (Elisabethenstrasse 24). Wurde bestattet.

**Stooss-Waltzer, Werner Paul**, geb. 1926, von Wileroltigen BE (Nonnenweg 3). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Zimmermann-Schmidt, Esther Maria**, geb. 1924, von Basel BS und Niederbuchsiten SO (Paradieshofstrasse 40). Trauerfeier Dienstag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

## Riehen

**Becker-Arbenz, Margrit**, geb. 1915, von Ennenda GL (Im Niederholzboden 46). Wurde bestattet.

**Diriwächter-Leber, Heidy**, geb. 1932, von Basel BS (Burgstrasse 118). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Kaiser-Sturm, Bernhard**, geb. 1928, von Riehen BS (Rainallee 159). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Lüttgens-Joos, Manfred Robert**, geb. 1945, von Hubersdorf SO und Kammersrohr SO (Burgstrasse 110). Trauerfeier im engsten Kreis.

**Mizák-Fényes, Antal**, geb. 1916, von Riehen BS (Äussere Baselstrasse 317). Trauerfeier Mittwoch, 15. Oktober, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Petermann-Schärer, Dorlina Berta**, geb. 1932, von Courgenay JU (Rauracherstrasse 33). Trauerfeier Mittwoch, 15. Oktober, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Stutz-Würzburger, Erika Maria**, geb. 1926, von Basel BS (Gerstenweg 2). Wurde bestattet.

## Allschwil

**Freudiger-Rigling, Werner**, geb. 1922, von Niederbipp BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier Dienstag, 14. Oktober, 14 Uhr, Besammlung kath. Kirche, Binningen.

**Gürtler-Amsler, Rudolf**, geb. 1930, von Allschwil BL (Neuweilerstrasse 30). Trauerfeier Dienstag, 14. Oktober, 14 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

**Hauser, Rudolf Joseph**, geb. 1938, von Allschwil BL (Flachenackerweg 11). Beisetzung im engsten Familienkreis.

## Arlesheim

**Burkhard-Mory, Rita**, geb. 1929, von Basel BS (Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne, Arlesheim). Trauerfeier Montag, 10. November, 14 Uhr, Wolfgottesacker Basel, anschliessend Beisetzung.

**Chapuy-Gaberthüel, Frieda**, geb. 1945, von La Côte-aux-Fées NE (Faissgärtli 17). Wurde bestattet.

**Forzinetti, Abbondio Piero**, geb. 1936, von Basel BS (Tramweg 2),

Trauerfeier Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Bestattung.

**Wiemers, Friedhelm Hugo (genannt Freddy)**, geb. 1934, von Basel BS (Bahnhofstrasse 12). Trauerfeier Freitag, 17. Oktober, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

## Herznach

**Treier, Gottlieb**, geb. 1933, von Wölflinswil AG. Abdankung Mittwoch, 22. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Herznach.

## Lausen

**Tschopp, Max Kurt**, geb. 1926, von Ziefen BL und Liestal BL (APH Jakobshus, Rebgasse 9). Bestattung Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr. Besammlung ref. Kirche, Lausen.

## Münchenstein

**Rübelmann, Max Walter**, geb. 1923, von Basel BS (Grubenstrasse 33). Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

## Muttenz

**Birrer-Ciotto, Gemma Isabella**, geb. 1921, von Muttenz BL und Luzern LU (Birsfelderstrasse 91, Pflegewohnung Birshöhe). Wurde bestattet.

**Bosshart-Walser, Paul**, geb. 1927, von Muttenz BL und Fischen TG (Pestalozzistrasse 8). Bestattung Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der Evangelischen Mennonitengemeinde Schänzli.

**Heierli-Tinner, Margaretha**, geb. 1922, von Muttenz BL und Gais AR (Reichensteinerstrasse 55, APH Käpeli). Wurde bestattet.

## Pratteln

**Gruber, Cécile Maria**, geb. 1982, von Maisprach BL (Wartenbergstrasse 48b). Wurde bestattet.

## Reinach

**Bernhard-Müller, Elisabeth**, geb. 1931, von Winterthur ZH (Dorneckstrasse 31). Wurde beigesetzt.

**Wehrli, Esther**, geb. 1942, von Densbüren AG (Gehrenstrasse 2). Wurde beigesetzt.

## TagesWoche

Wir nehmen  
Todesanzeigen für  
alle Zeitungen der Region  
entgegen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,  
an der Ecke Rümelinplatz / Grünpfahlgasse.  
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr  
info@neuemediaenbasel.ch

## Basketball

Am Samstag bestreiten die Starwings das erste Heimspiel der Saison. Vor der Partie gibts für Spieler und Fans ein Ständchen.

# Unter dem Korb singt Maya Wirz

von Samuel Waldis

**Z**um Saisonstart im Schweizer Basketball machen die Starwings Basket Regio Basel eine Ankündigung: Ihre Spiele sollen Events sein, die die Zuschauer in die Sporthalle Birsfelden locken. So tönte es bereits in den Jahren zuvor.

Dafür setzten die Birstaler in der vergangenen Saison für ein paar Spiele auf einen Speaker aus den USA, um das Feeling der amerikanischen Profiliga NBA in die Sporthalle Birsfelden zu holen. Eine Rauchmaschine untermalte das Pathos, das am Rande des Industriegebiets vor 200 bis 300 Zuschauern reichlich fehl am Platz wirkte. Beide Show-Elemente wurden wieder abgesetzt.

Nun kündigen die Starwings an, dass Maya Wirz ein Ständchen geben wird. Sie ist das Vorprogramm zur Heimpremiere der Saison 2014/2015 gegen die Lions de Genève (Samstag, 17.30 Uhr, Sporthalle Birsfelden). Das erste Spiel haben die Birstaler auswärts gegen den BBC Monthey mit 72:92 in den Sand gesetzt.

## Es braucht einen Effort

Mit der neuen Präsidentin Gaby Weis gehen die Starwings also neue Wege. Pop und klassische Musik werde sie miteinander verbinden, sagt Wirz, die Gewinnerin der Fernsehshow «Die grössten Schweizer Talente», und verrät, dass sie das Lied «Miracle of Love» zum Besten geben wolle.

Die Baslerin singt nach einem spontanen Auftritt bereits zum zweiten Mal für die Starwings. Und sie ist überzeugt, dass ihre Musik auch mit dem Basketball kompatibel ist. Mit einer Sportart, die spontan eher nicht mit diesen Klängen und solchen Emotionen in Verbindung gebracht wird: «Genau aus diesem Grund singe ich den Basketball-Zuschauern etwas vor, das sie sonst vielleicht nicht hören würden», sagt Wirz, die am Konservatorium in Luzern die Konzertreife erlangte. «Ich bewege die Menschen mit Herz und Leidenschaft – und nicht mit dem Ball.»

Dafür überlässt die Sängerin die Bühne nach ihrem unentgeltlichen Auftritt dem Team der Starwings. Und vielleicht bewirken Wirz' Klänge bei den vier neuen ausländischen Spielern der Starwings einen unerwarteten Effort.

Einen solchen bräuchte es, um im ersten Heimspiel zu bestehen. Denn die Lions de Genève sind eines der Spitzenteams in der von den Westschweizer und Tessiner Vereinen dominierten Basketballszone. Einen Sieg dürfte deswegen niemand im Umfeld des Vereins erwarten. In einer Meisterschaft mit acht Mannschaften, in der die Starwings zu den besten sechs gehören wollen, sind es andere Teams, die es zu bezwingen gilt.

Dieses sportliche Ziel steht für die Starwings zwar im Vordergrund. Aber Präsidentin Weis gesteht auch, dass sie davon träume, «ab und zu mal Synergien zwischen Kultur und Sport zu bilden». Am Samstag stehen die neuen Wege der Starwings erstmals auf dem Prüfstand.

tageswoche.ch/+q4nm5

×

Synergien zwischen Kultur und Sport: Die Starwings wollen nicht nur mit dem Ball Spektakel bieten.

FOTO: KEYSTONE





Seit 1979 rocken Vorwärts die Klubs und Keller. Ein Gang durch die Geschichte der dienstältesten Punkband der Schweiz.

# Pogo über den Infarkt hinaus

von Udo Theiss

In England bestimmten 1978 in den Städten die Punks schon fast das Strassenbild. In den europäischen Grossstädten war man dabei, sich an den Anblick zu gewöhnen und in den Musikzeitschriften wurde viel Wirbel um Bands wie die Ramones, Vibrators oder Sex Pistols gemacht. Auch in Zürich, Bern und Basel schrammelten die ersten Punkformationen noch etwas unbedarft auf ihren Instrumenten.

Im Baselbiet hingegen nahm die Punkbewegung nicht in anrühigen Szenelokalitäten ihren Anfang, sondern auf der Treppe der Dorfkirche von Rümlingen. Dort langweilte sich die Dorfjugend durch ihre Teenagerjahre. «Dann haben wir von der Punkbewegung gelesen. Dass die Kids einfach Instrumente nahmen und loslegten», erinnert sich Urs «Udi» Strub. «Das können wir auch, dachten wir.»

Dass es ganz so einfach doch nicht war, haben Urs Strub, Roland Strub (nicht verwandt), Fernando Vincent, Roland Bürgin und Martin Herzberg im Übungskeller dann schnell gemerkt. Was sie aber nicht daran hinderte, 1979 am Dorffest Ittigen aufzutreten. Als sie von den Veranstaltern gefragt wurden, wie die «Rockband» denn

heisse, waren die Jungs kurz sprachlos. An einen Bandnamen hatten sie noch nicht gedacht. Spontan nannten sie sich «Pater Bigshit and the Fucking Saltr crackers».

## Schläge für das Saupack

Die englische Sprache beherrschten die fünf Teenager recht souverän. Nicht so ihre Instrumente: «Wir konnten nur zwei der einfacheren Ramones-Stücke spielen» sagt Sänger Urs Strub. «Entsprechend kurz war das Konzert. Aber den Leuten hat es gefallen. Sie haben Zugabe verlangt und wir haben unser Set einfach noch mal runtergenudelt.»

Immerhin. Man hatte Bühnenluft geschnuppert. Von nun an waren die Jungs nicht mehr zu stoppen. Und ein Bandname fiel ihnen auch noch ein: Vorwärts.

Einfach war das Leben im Baselbiet als buntgekleidete Punktruppe nicht. Ständig wurden sie als Saupack und schwule Bande beschimpft. Ab und an gab es, mangels Skinheads, Schlägereien mit Rockern. Doch echte Punks sind leidensfähig. Und mit der geisttötenden Langeweile auf der Kirchentreppe wars vorbei. Mit immer mehr Druck rockten Vorwärts die wenigen Lokale in der Schweiz, in denen man Punkbands auftreten liess.

Als 1980 Zürich in Scherben ging und sich die Jugendunruhen in ganz Europa ausbreiteten, kam für Vorwärts die grosse Zeit. «Obwohl wir nie nüchtern auf die Bühne gingen, waren wir Anfang der Achtziger musikalisch schon ziemlich gut.» Die Kids jedenfalls waren begeistert. «Ob 40 oder 400 Leute, es ging einfach ab.»

Rund 25 Konzerte pro Jahr gaben Vorwärts zwischen 1979 und 1989 in der Schweiz, Deutschland, Frankreich und Österreich. Oft im Vorprogramm von internationalen Acts wie The Lurkers (UK), The Vibrators (UK) oder Kevin K & the Real Kool Kats (USA). Mit den Lurkers, die auch heu-



te noch die Bühnen unsicher machen, verbindet Vorwärts eine enge, langjährige Freundschaft.

## Faschos ohne Englischkenntnisse

In den wilden Achtzigern waren die Auftritte zum Teil recht abenteuerlich. Vermutlich durch ein Missverständnis spielten Vorwärts einmal versehentlich vor 40 faschistischen Skinheads. Die verstanden offenbar die meist englischen Texte nicht. So konnte die Band unbeschadet die Gage kassieren und sich verdrücken. Bei einem Auftritt im Dachstock des Berner AJZ schoss die Polizei während des Konzertes Gasparten und Gummischrot durch die Fenster. Die Band benutzte beim überstürzten Abbau die Schlagzeugbecken als Schutzschilder gegen Gummigeschosse.

Obwohl der Sound von Vorwärts die Konkurrenz bekannter Punkbands nicht zu fürchten brauchte, hat die Band recht wenig Zeit im Studio verbracht. Erst 1982 produzierten sie den ersten Tonträger: Die legendäre EP «Heavy Airplay», die in der Sen-

ANZEIGE

**FENSTERABDICHTUNG**  
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärm-dämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH  
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz  
Tel. 061 763 04 70  
www.fensterabdichtung.ch





Party mit den Kids statt Plattenverträge mit Grossfirmen: Vorwärts mit Sänger Udi Strub (Mitte).

dung Sounds auf DRS 2 vorgestellt wurde. 1984 entstand der Videoclip zum Hit «TV Generation», der auch im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt wurde.

## In Bern benutzte die Band die Schlagzeugbecken als Schutzschilder gegen die Gummigeschosse der Polizei.

Bis 2002 wurden Vorwärts-Songs nur auf etlichen Samplern veröffentlicht. Erst 2002 produzierten Vorwärts auf Anregung des Schweizer Labels Zürich Chainsaw Massacre Records den ersten Longplayer «A Trip Down Memory Lane». Zurzeit entsteht der zweite Longplayer «Rock'n'Roll Hearts (The Legacy)».

Es war nie der Ehrgeiz, sondern der Spass an Konzerten, der Vorwärts antrieb.

Der schiere, reine Punk. Keine Träume von grossen Plattenverträgen mit Majorlabels, sondern Party mit den Kids.

Die wilden Jahre überstanden Vorwärts gesundheitlich vergleichsweise ungeschoren. Parallel zu ihrer Bandtätigkeit erlernten die Baselbieter Arbeiterkids normale Berufe und gingen denen auch gewissenhaft nach. Man verliebte sich, machte Kinder. Urs Strub, der zum Tageswoche-Gespräch quasi direkt aus der Rehabilitation nach einem Herzinfarkt erscheint, ist gerade hauptberuflich Hausmann und Vater.

### Reunion rechtzeitig zum Revival

Die Familienpflichten zwangen Vorwärts zwischenzeitlich zu pausieren. Zwischen 1988 und 1998 verfolgten die Bandmitglieder je eigene Musikprojekte.

Aber die Reunion der Band kam gerade recht zum Punk-Revival. «Ich halte zwar nicht so viel von Neopunkbands wie Greenday. Aber durch diese Bands haben die Jungen wohl auch wieder Lust auf das Original bekommen. Die Punkszene ist

wieder deutlich grösser geworden und es gibt auch wieder mehr Konsumverweigerer», meint Strub.

Seit der Reunion spielen Vorwärts zunehmend in besetzten Häusern. Und die Jungen fahren immer noch auf die Alt-Punks ab. «Bei den Konzerten sorgen heute die Jungen vorne mit Stagedive und Pogo für Stimmung. Die Älteren kommen auch noch, aber bleiben aus Angst um ihre Gelenke eher hinten und nicken rhythmisch zum Sound.»

Statt an den Ruhestand zu denken, wollen Urs und Roland Strub und Fernando Vincent noch einen Zahn zulegen. Eine Promotour für die neue Platte steht ebenso auf dem Programm wie ein neuer Video-Clip, eine Deutschland-Tour und eine England-Tour mit den Lurkers. «Aber ausgerechnet diesen Mai sind der Bassist und der Drummer nach 35 Jahren ausgestiegen – wir suchen gerade eine neue Rhythmussektion. Dürfen gerne auch Junge sein. Eine Blutauffrischung kann uns nicht schaden.»

tageswoche.ch/+9dd5c

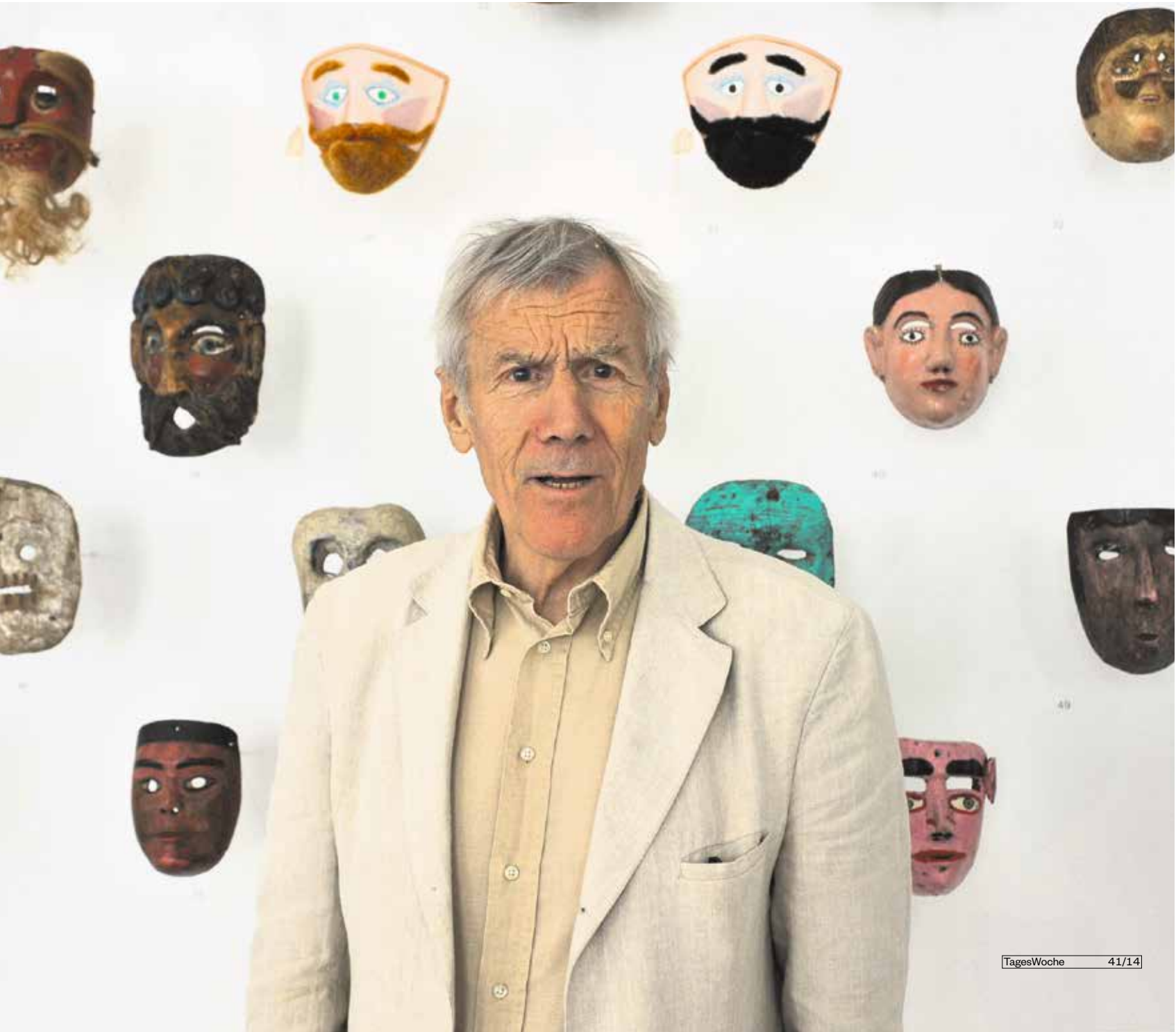
×

Voodoo-Puppen und Heiligenfiguren, die Volkskunst Lateinamerikas ist die Leidenschaft von Valentin Jaquet. Das Museum der Kulturen zeigt sie in einer Ausstellung.

# Ein Leben wie im Tropenfieber

«Diese Objekte haben auch einen künstlerischen Wert», sagt Valentin Jaquet über seine Sammlung.

FOTO: ALEXANDER PREOBJAJENSKI





von Simon Jäggi

**G**egen die Krankheit von Valentin Jaquet hilft kein Mittel. Sie kommt in Schüben, packt und schüttelt ihn, sie ergreift Besitz von seinem Verstand und vernebelt seine Sinne.

Hätte das Frachtschiff im September 1959 in Rotterdam ohne ihn abgelegt, wäre vielleicht alles anders gekommen. Mit seiner damaligen Frau machte er sich auf den Weg nach Lateinamerika, gemeinsam wollten sie auf den Spuren des bekannten Designers Charles Eames durch Amerika fahren.

Davor hatte der Architekt während vielen Jahren auf einer Grossbaustelle beim Kernforschungszentrum in der Westschweiz gearbeitet. Mit einem alten MG mit Speichenrädern schifften sie stilbewusst in Rotterdam ein und fuhren vier Wochen später in Guatemala wieder von Bord.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft verliessen er und seine Frau bestürzt einen blutigen Hahnenkampf. Als Erinnerung an diese verstörende Erfahrung kaufte Jaquet auf einem Markt einen blechernen Hahn. Es war jener Moment, in dem er sich mit dem Sammelfieber infizierte. Davon ahnte er zu diesem Zeitpunkt nichts, doch die ersten Schübe packten ihn schon in den nächsten Wochen.

Während der dreijährigen Reise durch Mittel- und Südamerika schickte er in grossen Kisten per Schiff Volkskunstobjekte nach Basel. Dort veranstaltete sein damaliger Freund Niggi Kornfeld mit den Sammlerstücke eine erste Ausstellung. Per Telegramm schrieb er an Jaquet nach Mexiko: «Grosse Vernissage. Alles verkauft. Die Hälfte an das Völkerkundemuseum.» Vom Erlös konnte sich Jaquet einen Teil seiner Reise finanzieren. «Zum Sammler wird man, das lässt sich nicht planen», sagt er rückblickend im Garten seines Anwesens in Riehen.

## «Zum Sammler wird man, das lässt sich nicht planen.»

Drei Jahre nach seiner Rückkehr reiste er erneut nach Lateinamerika. Dort angekommen entschied er, systematisch eine Sammlung zur Populärkultur Mittel- und Südamerikas anzulegen. In Einbäumen auf von Urwald umwachsenen Flüssen, in Buschflugzeugen und auf holperigen Pisten erreichte er abgelegene Dörfer.

Seine Suche nach neuen Sammelstücken trieb Jaquet in alle Regionen Lateinamerikas, von Mexico bis Paraguay, von Peru bis Brasilien. «Im Mittelpunkt stand für mich stets das Reisen und das Sammeln. Weniger die Sammlung an sich.» Auf 18 Reisen verbrachte Jaquet insgesamt acht Jahre in Lateinamerika. Über die Jahre wuchs die Sammlung auf über 5000 Objekte an.

Heute lagern diese im Keller des «Klösterli». Ein 500 Jahre altes Haus im Zentrum von Riehen, in dem ehemals ein Sohn Johann Rudolf Wettsteins lebte. In hohen Schränken liegen rituelle Masken neben Tonschalen, Steinfiguren, Federschmuck, Voodoo-Puppen und Heiligendarstellungen. Die Gegenstände sind sorgfältig sortiert, jeder einzelne in einem Katalog festgehalten.

### Heiligenfigur im Toilettenpapier

Der Einfluss der europäischen Eroberer ist vielen Sammelobjekten anzusehen. «Das Thema meiner Sammlung ist die Vermischung von europäischer und lateinamerikanischer Kultur», sagt Jaquet und öffnet eine nächste Schranktür. Dieser Schrank ist leer, wie auch der übernächste. Ein Grossteil seiner Sammlung steht zurzeit im Museum der Kulturen.

Im Garten vor dem Haus plätschert ein Brunnen, alte Mauern trennen das Anwesen von der kleinen Strasse, die daran vorbeiführt. Valentin Jaquet schliesst die Kellertür hinter sich und zeigt auf einige historische Bauten in der Nachbarschaft, welche die Gemeinde einst abreißen wollte.

Sein Vater, ein Reeder, kaufte sie schliesslich und bewahrte sie so vor dem Verschwinden. Architektur ist für Jaquet ein emotionales Thema und wenn er leidenschaftlich gestikuliert vor einem steht, würde kaum jemand vermuten, dass der Freizeitruderer dieses Jahr seinen 85. Geburtstag feierte.

Eine halbe Stunde später steht Jaquet vor dem Museum der Kulturen, dem er dereinst seine Sammlung vererben will. Man kennt Jaquet hier, die Mitarbeiter grüssen ihn mit respektvoller Zurückhaltung.

Im zweiten Stock ist seine Sammlung in Vitrinen und auf Podesten inszeniert wie Kunstwerke. «Ich will die Virtuosität dieser Gegenstände zeigen, der künstlerische Wert dieser Volkskunst wird häufig unterschätzt.» Mitten im Ausstellungsraum kehrt Jaquet zurück an den Amazonas, erzählt von den Purpurmuscheln, von Marktvorkäufern und davon, wie er mit neun Rollen Toilettenpapier eine Heiligenfigur transportsicher verpackte.

Nach wenigen Minuten sind wir von einer kleinen Gruppe Museumsbesucher umringt. Es sind Geschichten wie aus fiebrigen Träumen und die nächste Reise ist bereits geplant, denn in einem Land Lateinamerikas war Jaquet noch nie: Uruguay. In einigen Monaten will er die Koffer packen.

«Eigentlich» sagt Jaquet aufgewühlt, als die Zuhörer sich wieder zerstreut haben, «ist das hier alles eine Retrospektive.» Heute sei dieses Kunsthandwerk überall in Lateinamerika am Verschwinden. «Damit man sich auch in Zukunft daran erinnert, braucht es vielleicht ein paar leidenschaftliche Spinner wie mich.»

[tageswoche.ch/+9iiah](http://tageswoche.ch/+9iiah)

**Die Ausstellung «Der Papageienkoffer» im Museum der Kulturen dauert bis zum 18. Januar 2015.**

## Musiktheater



## ABBA jetzt!

Die Herren kommen zwar nur für ein Gastspiel vorbei, doch mit einer Erfolgsgeschichte, die einst hier in Basel ihren Anfang nahm: Im Nachtcafé des Theaters entwickelten die Schauspieler Tilo Nest und Hanno Friedrich vor 15 Jahren diese herrlich-schräge Hommage an ABBA. Sie machten ihre Hassliebe zu den Schweden zum Thema, erzählten absurde Geschichten und kombinierten die Songs mit persönlichen Dramen – voller Witz, Eleganz und Theatralik. Und voller Musikalität, begleitet durch den Pianisten Alexander Paeffgen. Wer das Programm wieder mal erleben möchte, hat zwei Abende lang im Fauteuil Gelegenheit dazu. ×

**Theater Fauteuil, Spalenberg, Basel.  
Donnerstag/Freitag, 16./17.10., 20 Uhr.**

## Theater

## Aus dem Stegreif

Die hohe Kunst des Improvisierens pflegen Die Gorillas, ein Theaterensemble aus Berlin, seit 1997. Die zehn Schauspieler und zwei Musiker begeistern mit ihren ungeplanten Shows bei jeder Aufführung von Neuem. Die Artisten aus Berlin bitten das Publikum um Vorschläge und schon geht es los: Die Künstlergruppe erfindet Geschichten, Szenen und Songs aus dem Stegreif. Die Zuschauer sind live dabei und können bei kreativen Blockaden auch als Souffleur oder Souffleuse einspringen. Am Samstag sind die Gorillas zu Gast in Basel und versprühen ein bisschen Berliner Spontaneität. ×

**Theater Fauteuil, Spalenberg, Basel.  
Samstag, 11.10., 20 Uhr.**



# Kinoprogramm

## Basel und Region 10. bis 16. Oktober

ANZEIGEN

# NATIONAL THEATRE

LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

- SKYLIGHT** DONNERSTAG, 23. OKTOBER | 20h00 (OV)
- FRANKENSTEIN** Version Miller as Creature  
MITTWOCH, 12. NOVEMBER | 20h00 (OV)
- JOHN** DIENSTAG, 9. DEZEMBER | 21h00 (OV)
- TREASURE ISLAND** DONNERSTAG, 22. JANUAR | 20h00 (OV)

Alle Vorstellungen sind mit englischen Untertiteln

TICKETS  
REGULÄRE TICKETS: CHF 30.–\*  
REDUZIERTE TICKETS: CHF 27.–\*  
\*inkl. ein Glas Champagner oder ein PET Getränk  
Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich.





CLINIQUE PRÄSENTIERT

**SPEZIALEVENT** mit Fernand Melgar als Gast  
So. 12. Okt. | 17:00h | kult.kino camera

jetzt im **kult.kino CAMERA**

Vom Regisseur von LA FORTERESSE und VOL SPÉCIAL

Festival del film Locarno  
Offizieller Wettbewerb

# L'ABRI

EIN FILM VON FERNAND MELGAR

(DAS OBDACH)

### BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM** [4/4 J] 14.00<sup>D</sup>
- **THE EQUALIZER** [16/14 J] 14.00/17.00/20.00<sup>E/d/f</sup>
- **CAN A SONG SAVE YOUR LIFE?** [10/8 J] 17.00/20.00<sup>E/d/f</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **FINDING VIVIAN MAIER** [16/14 J] 12.30<sup>E/d/f</sup>
- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J] 14.00<sup>D</sup>
- **GALVARY** [16/14 J] 14.15/21.00 FR-SO/DI/MI: 18.45<sup>E/d/f</sup>
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 14.30/16.30/18.40/20.45<sup>F/d</sup>
- **PHOENIX** [12/10 J] 16.15-FR-SO/DI/MI: 20.30 MO: 20.50<sup>D/f</sup>
- **WIR SIND DIE NEUEN** [14/12 J] 18.30-SO: 12.15<sup>D</sup>
- **SLEEPLESS IN NEW YORK** [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 12.15-MO: 18.30<sup>E/d/f</sup> MO 18.30 GESPRÄCH MIT REGISSEUR UND PROTAGONISTIN
- **EVERYDAY REBELLION** [12/10 J] FR-DI: 12.20<sup>Ov/d/f</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **YALOM'S CURE** [8/6 J] 15.15/17.00/21.00<sup>E/d/f</sup>
- **DER KREIS** [14/12 J] 16.00/20.30<sup>Dialekt/f</sup>
- **DER KOCH** [12/10 J] 18.15<sup>D</sup>
- **L'ABRI** [10/8 J] 18.45-SO: 11.00<sup>F/d/f</sup> SO 11.00 IN ANWESENHEIT VON F. MELGAR
- **MY NAME IS SALT** [16/14 J] SO: 11.15<sup>Ov/d/f</sup>
- **MITTSOMMERNACHTS-TANGO** [10/8 J] SO: 13.15<sup>Ov/d/f</sup>
- **OF HORSES AND MEN** [16/14 J] SO: 14.15<sup>Ov/d/f</sup>

### KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **SAINT LAURENT** [16/14 J] 14.15/17.15/20.15<sup>F/d</sup>
- **HECTOR AND THE SEARCH FOR HAPPINESS** [12/10 J] SO: 11.45<sup>E/d/f</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SIGNERS KOFFER** FR: 21.00<sup>Ov/d</sup>  
VORFILM: TAUWETTER

### PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J] 12.30/14.45<sup>D</sup>
- **DRACULA UNTOLD** [14/12 J] 12.30/14.40/16.50 FR/DI: 19.00-FR: 23.20 SA-MO/MI: 21.10<sup>D</sup> FR/DI: 21.10-SA-MO/MI: 19.00 SA: 23.20<sup>E/d/f</sup>
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D** [6/4 J] 12.45-SA/SO: 10.30<sup>D</sup>
- **20 REGELN FÜR SYLVIE** [14/12 J] 13.15<sup>Ov/d</sup>
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM - 3D** [0/0 J] 13.15-SA/SO: 10.30<sup>D</sup>
- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J] 14.00-FR/SO-MI: 20.15 FR/SA: 23.20-SA: 11.00/20.10 MO/MI: 17.10<sup>D</sup> FR/SO/DI: 17.10-SO: 11.00<sup>E/d/f</sup>

### MÄNNERHORT

[12/10 J] 14.40-FR/SO-MI: 16.50 FR/SO-DI: 19.00/21.10 SA/SO: 12.30-SA: 20.20-MI: 19.10<sup>D</sup>

- **THE EQUALIZER** [16/14 J] 15.10/20.45-FR/SO/DI: 18.00 SA: 23.30-SO: 10.30<sup>D</sup> FR: 23.30-SA: 10.30 SA/MO/MI: 18.00<sup>E/d/f</sup>
- **ANNABELLE** [16/14 J] 17.00/21.20-FR-DI: 19.10 FR/SA: 23.30<sup>D</sup>
- **THE GIVER - HÜTER DER ERINNERUNG** [10/8 J] FR/MO-MI: 12.30-SA/SO: 10.15<sup>D</sup>
- **CAN A SONG SAVE YOUR LIFE?** [10/8 J] FR/SO-MI: 14.00-SA: 13.10<sup>D</sup> FR/SO-MI: 18.20-SA: 17.45<sup>E/d/f</sup>
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] FR/SA: 15.00/17.10-FR: 19.15 SA: 21.30-SO-MI: 15.30/17.40 DI/MI: 20.00<sup>D</sup> FR: 21.30-SA: 19.15-SO: 20.00<sup>Ov/d</sup>
- **GET ON UP** [10/8 J] FR/MO-MI: 15.20-SA: 10.20 SO: 17.30<sup>D</sup> FR/SO-MI: 20.20-SA: 17.30 SO: 10.20<sup>Ov/d</sup>
- **SEX TAPE** [14/12 J] FR/SO-MI: 16.15 FR/SO-DI: 20.45-FR/SA: 23.20 SA: 15.30<sup>D</sup>
- **LUCY** [16/14 J] FR/MO-MI: 18.10-FR/SA: 23.10<sup>D</sup>
- **HERCULES - 3D** [12/10 J] FR/SA: 23.15<sup>D</sup>
- **SIN CITY: A DAME TO KILL FOR - 3D** [16/14 J] FR/SA: 23.40<sup>E/d/f</sup>
- **WENN ICH BLEIBE** [12/10 J] SA/SO: 10.15<sup>D</sup>
- **THE WIND RISES** [8/6 J] SA/SO: 10.30<sup>Ov/d</sup>
- **ONE DIRECTION: WHERE WE ARE TOUR** SA/SO: 15.30<sup>Ov/d</sup> AUFZEICHNUNG VOM LIVE KONZERT AUS MAILAND
- **Opera - MACBETH** SA: 18.55<sup>Ov/d</sup> METROPOLITAN OPERA NEW YORK
- **NORTHMEN: A VIKING SAGA** [14/12 J] MO: 20.30<sup>D</sup> IN ANWESENHEIT DES CAST
- **Theater - FRANKENSTEIN** MI: 20.00<sup>Ov/d</sup> NATIONAL THEATER LONDON
- **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IM LABYRINTH** MI: 20.45<sup>D</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LES BONNES FEMMES** [16/14 J] FR: 16.30<sup>F/d</sup>
- **THE ICE STORM** [12/10 J] FR: 18.30<sup>E/d/f</sup>

### UNE AFFAIRE DE FEMMES

42 [16/14 J] FR: 21.00-MI: 18.30<sup>F/d</sup>

- **JUSTE AVANT LA NUIT** [16/14 J] SA: 15.15-SO: 17.45<sup>F/d</sup>
- **LES COUSINS** [12/10 J] SA: 17.30<sup>F/d</sup>
- **THE WEDDING BANQUET** [6/4 J] SA: 20.00-MO: 18.30<sup>E/d/f</sup>
- **CROUCHING TIGER, HIDDEN DRAGON** [12/10 J] SA: 22.00<sup>E/d/f</sup>
- **LA FEMME INFIDÈLE** [16/14 J] SO: 13.15-MO: 21.00<sup>F/d</sup>
- **SENSE AND SENSIBILITY** [16 J] SO: 15.15<sup>E/d</sup>
- **RIDE WITH THE DEVIL** [12/10 J] SO: 20.00<sup>F/d</sup>
- **EN GARDE** DI: 20.30
- **THE MAKING OF AN EXHIBITION** LU: 20.31
- **LUST, CAUTION** [16/16 J] MI: 21.00<sup>E/d/f</sup>

### STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **DER KOCH** [12/10 J] 15.00/17.30/20.00<sup>D</sup>

### FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J] FR-MO/MI: 20.15<sup>D</sup>
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] SA: 18.00<sup>D</sup> SO: 18.00<sup>F/d</sup>
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM - 3D** [0/0 J] SO: 13.30-MI: 15.00<sup>D</sup>
- **DRACHENZÄHMEN LEICHT GEMACHT 2 - 3D** [6/4 J] SO: 15.30<sup>D</sup>

### LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 18.00<sup>D</sup>
- **GONE GIRL - DAS PERFEKTE OPFER** [16/14 J] 20.15<sup>D</sup>
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM - 3D** [0/0 J] FR-SO: 14.00<sup>D</sup>
- **DIE BIENE MAJA - DER KINOFILM** [0/0 J] MO-MI: 14.00<sup>D</sup>
- **DER 7BTE ZWERG - 3D** [0/0 J] FR-SO: 16.00<sup>D</sup>
- **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J] MO-MI: 16.00<sup>D</sup>

### SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J] 15.00<sup>D</sup>
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 18.00<sup>F/d</sup>
- **MITTSOMMERNACHTS-TANGO** [10/8 J] FR-SO: 20.15<sup>Ov/d</sup>
- **20 REGELN FÜR SYLVIE** [14/12 J] MO-MI: 20.15<sup>Dialekt</sup>

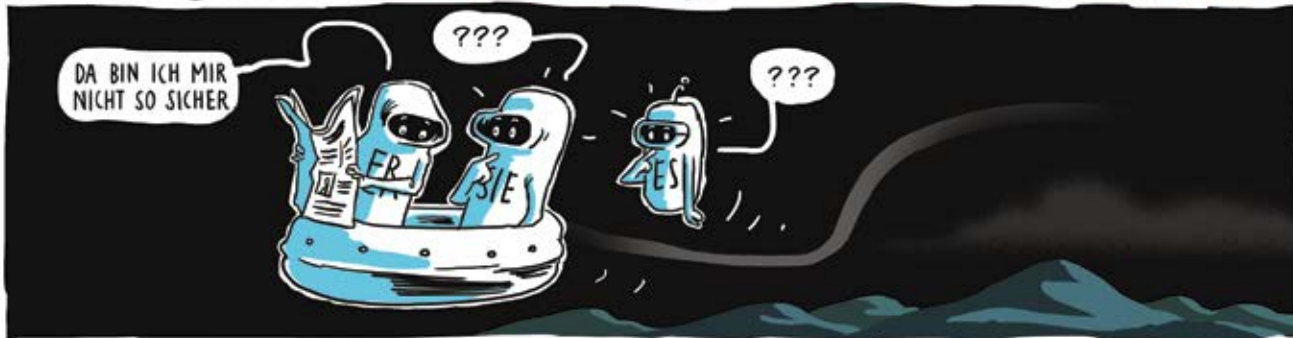
### SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DER 7BTE ZWERG** [0/0 J] 14.00<sup>D</sup>
- **DER KLEINE NICK MACHT FERIE** [6/4 J] 16.00<sup>D</sup>
- **MÄNNERHORT** [12/10 J] 18.00<sup>D</sup>
- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J] 20.30<sup>D</sup>



IN DIESER WOCHE: FORSCHUNGSSKANDAL.



## Impressum

**TagesWoche**  
4. Jahrgang, Nr. 41;  
verbreitete Auflage:  
23 846 Exemplare (prov. Wemf-  
beglaubigt, weitere Infos:  
tageswoche.ch/+sbaj6),  
Gerbergasse 30,  
4001 Basel  
**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeweils am  
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion**  
Dani Winter (Redaktionsleiter),  
Remo Leupin (Leiter Print)  
**Digitalstrategie**  
Thom Nagy  
**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
Amir Mustedanagić  
(Leiter Newsdesk),  
Reto Aschwanden  
(Leiter Produktion),  
Renato Beck,  
Tino Bruni (Produzent),  
Brendan Bühler (Praktikant),  
Yen Duong,  
Daniel Faulhaber (Praktikant),

Karen N. Gerig, Simon Jäggi,  
Christoph Kieslich,  
Valentin Kimstedt, Marc Krebs,  
Felix Michel (Praktikant),  
(Hannes Nüsseler (Produzent),  
Matthias Oppliger, Florian Raz,  
Jeremias Schulthess,  
Andreas Schwald,  
Livio Marc Stöckli  
(Multimedia-Redaktor)  
**Redaktionsassistentz**  
Béatrice Frefel  
**Layout/Grafik**  
Petra Geissmann,  
Daniel Holliger  
**Bildredaktion**  
Nils Fisch

**Korrektorat**  
Yves Binet, Balint Csontos,  
Irene Schubiger, Martin Stohler,  
Dominique Thommen  
**Lesermarkt**  
Tobias Gees  
**Abodienst**  
Tel. 061 561 61 61,  
abo@tageswoche.ch  
**Verlag**  
Olivia Andrighetto,  
Tel. 061 561 61 50,  
info@neue Medienbasel.ch  
**Geschäftsleitung**  
Tobias Faust  
**Leitung Werbemarkt**  
Kurt Ackermann

**Werbemarkt**  
Cornelia Breij, Felix Keller,  
Hana Spada,  
Cheryl Dürrenberger  
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50  
**Abonnemente**  
1 Jahr: 220 Franken  
(50 Ausgaben), 2 Jahre:  
420 Franken (100 Ausgaben),  
Ausland-Abos auf Anfrage.  
Alle Abo-Preise verstehen sich  
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-  
steuer und Versand Schweiz  
**Druck**  
Zehnder Druck AG, Wil  
**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Bolland, Basel



Unheimlich gut, unheimlich spannend, unheimlich unheimlich: Ridley Scotts Weltall-Thriller mit Sigourney Weaver.

# Unheimlich stark: «Alien»

von Marc Krebs

Es fiel uns kürzlich, bei der jüngsten Godzilla-Verfilmung, wieder wie Schuppen von der Echsenhaut: Die grossartige Wirkung des «Suspense», dieser emotionalen Spannung, die Filmemacher wie Alfred Hitchcock meisterhaft kultiviert und etabliert hatten. Im jüngsten Godzilla vergeht eine Stunde, bis das Monster erstmals zu sehen ist. Davor: Spannung. Anspannung. Entspannung. Spannung. Undsoweiter.

Ein fantastisches Stilmittel, das 1979 auch Regisseur Ridley Scott erstklassig ein-

zusetzen wusste: Sein «Alien» ist weit mehr als nur ein Film über etwas Ausserirdisches. Eine Reise ins Ungewisse, sowohl für die Crew des Raumschiffs Nostromo wie auch für uns Zuschauer.

Minutenlang ahnen wir, dass etwas auftauchen wird, was unseren Alpträumen (und HR Gigers Tagträumen) entsprungen ist. Aber was? Wann? Und woher? Die Antwort, man vergisst sie nie, denn sie kommt aus dem Brustkorb eines Astronauten.

«Alien» spielt mit der Thematik des Ausgeliefertseins, der Verlorenheit in den un-

endlichen Weiten des Alls. Und kombiniert so auf sensationelle Weise Science-Fiction mit Horror – anders gesagt Kubricks Langsamkeit und Atmosphäre («2001: A Space Odyssey») mit Spielbergs Suspense aus dem «Weissen Hai».

Der Film steht auch für den globalen Durchbruch der Monsterkreaturen von Hans Ruedi Giger. Der Schweizer Surrealisten verstarb diesen Frühling. In zwei Wochen startet «Dark Star», ein Film, der sein Leben und Schaffen dokumentiert. Auch für Sigourney Weaver, bedeutete der Film den Durchbruch. Nach dem Kinostart wurde sie berühmt, begehrt und verehrt.

Weaver setzte sich mit ihrem Spiel, ihrer Physis und Sportlichkeit als erste Frau im globalen Actionkino durch. Das Genre war zuvor von Männern besetzt, von diesen dominiert, hinter der Kamera und auch davor. Weaver brach die verhärteten Strukturen auf, wofür sie und Regisseur Scott hinter den Kulissen offenbar viel Überzeugungsarbeit leisten mussten.

## In höhere Sphären katapultiert

Die Skepsis der Produzenten war anfangs gross: Ob das überwiegend als männlich eingeschätzte Actionfilm-Publikum eine Frau akzeptieren würde? Weaver spielte sich als Ripley in einen Rausch, etablierte sich als erstklassige Heldin und Darstellerin in Hollywood – viele Chroniken bezeichnen sie gar als ersten weiblichen Star im Actionkino – allerdings kann man darüber streiten, ob nicht die Afroamerikanerin Pam Grier mit den Blaxploitation-Filmen schon diesen Pionierstatus erreicht hatte.

«Alien» wurde zum Instant-Klassiker, die Patriarchen in Hollywood für ihr finanzielles Engagement belohnt. Das investierte Geld – elf Millionen Dollar – wurde allein mit den «Rentals», den Vermietungen, mehrfach eingespielt.

Von diesem Erfolg konnte Sigourney Weaver einige Jahre später profitieren: James Cameron wurde mit einer Fortsetzungsgeschichte beauftragt. Sie sollte auf Sigourney Weavers Figur zugeschnitten sein. Die Schauspielerin sagte für die Hauptrolle zu, nachdem sie das Drehbuch gelesen hatte – und handelte eine Gage in Höhe von einer Million Dollar aus. Damals eine Sensation. Für den ersten Film hatte sie sich noch mit 30 000 Dollar begnügen müssen.

So war Weaver auch in Sachen Marktwert im Olymp angekommen, denn keine andere Schauspielerin vor ihr, nicht einmal die Diva Elizabeth Taylor, hatte je eine höhere Fixgage aushandeln können.

Den Erfolg ihrer «Alien»-Auftritte vermochte Weaver, die am 8. Oktober 65 Jahre alt wird, vor einigen Jahren sogar noch zu toppen: Mit ihrem Engagement in «Avatar» (2009), für den sie erneut mit Regisseur James Cameron zusammenarbeitete. Beide können zufrieden sein. «Avatar» mutierte zum erfolgreichsten Film der Geschichte. x

tageswoche.ch/ +5yjlv

Die Rolle ihres Lebens: Sigourney Weaver als Offizier Ripley.

FOTO: 20TH CENTURY FOX





Hip wie New York, aber viel näher: Dublin ist Europas Tor zu Amerika und bleibt doch ganz und gar irisch.

# Tradition und Weltläufigkeit

von Joel Bedetti

**D**ublin ist eine Stadt im Sog der Globalisierung. Immer mehr Hipster-Bars und Sandwich- und Latte-Macchiato-Bistros ziehen in die Innenstadt. Warnten Reiseführer vor 15 Jahren noch vor der allgegenwärtigen Kartoffel-Fleisch-Küche, kann man heute internationale, gluten- und laktofeyfreie Küche geniessen. Die neueste Mode: Irische Küche neu gemacht – Shepards Pie mit Olivenöl und Biolamm zum Beispiel.

Das Publikum dieser neuen Bars und Restaurants: Die Expats der Facebook-Generation. Irland hat mit rekordtiefen Unternehmenssteuern die Internetbranche angezogen: Firmen wie Apple, Google, Facebook, Yelp und Dropbox haben ihr Europahauptquartier in Dublin aufgeschlagen.

Ihre Angestellten ziehen in die Ziegelsteinhäuser ein, die Dublins Strassen säumen und von denen trotz allgegenwärtiger Verkaufsschilder und Renovationen viele leer stehen. Lange bleiben die Expats nicht, erfährt man. Bei der nächsten Gelegenheit ziehen sie in eine glamourösere Stadt, nach London, Hongkong, wohin auch immer.

## Glanz des Empire

Doch auch das alte Dublin, das Dublin, das James Joyce in seinem Jahrhundertroman «Ulysses» beschreibt, gibt es noch. Die Museums- und Regierungsgebäude und alten Hotels zwischen College Park und St. Stephens Green zeugen vom Glanz des Britischen Empire, von dem auch ein bisschen auf Dublin abfiel.

Auf dem grossen Einkaufsboulevard, der O'Connell Street, laufen immer noch auffallend viele Rotschöpfe herum, und die Pubs mit ihren frittierten Mittagsmenüs gehören noch immer zur Kulisse wie die Ha'penny-Bridge über den Stadtfluss Liffey. Besonders konzentriert finden sich viele Pubs im Bezirk Temple Bar gleich am Südufer des Liffeys. Dort trinken nach Feierabend Originaldubliner ihr Guinness gleich neben Sprachschülern und Touristengruppen.

Ebenfalls empfehlenswert ist ein Spaziergang entlang dem malerischen Grand Canal, der durch den südlichen Teil der Stadt fliesst und einen in die ruhigen Aussenquartiere bringt – nochmal ein anderes Dublin. Wer nicht so schnell müde wird, kann dem Kanal bis an Dublins Westende folgen und dort das zum Museum umfunktionierte Gefängnis Kilmainham Gaol besuchen. Hier wurden während des Osteraufstandes 1916 irische Rebellen, die sich gegen England auflehnten, erschossen.

Dublin ist keine Stadt, deren Monumente nach tagelangem Sightseeing verlangen. Doch wer sich durch die Strassen treiben lässt, durch die alten Pubs und die neuen Bars, durch die herrschaftlichen Ziegelsteinhäuser, der lernt die gemütliche und zugleich weltläufige Atmosphäre der Stadt schätzen, die in englischer Kolonialzeit «Second City of the Empire» genannt wurde. Und würde gerne länger als nur ein Wochenende in Dublin bleiben.

tageswoche.ch/+65853

## Ausgehen

Die Camden Street, die vom Zentrum in den Süden verläuft, ist gesäumt von geschmackvollen Bars und Restaurants mit Gerichten aus aller Welt. Ein Hauch von Williamsburg in Dublin. Ein Bier im grossen «Bernard Shaw»-Kulturzentrum lohnt sich.

## Ausgeben

Das Powerscourt Centre im Zentrum Dublins ist ein georgianisches Stadtviertel, das mit bunten Läden und Cafés vollgestellt ist. Auch in den Strassen um das Centre finden sich originelle Geschäfte und hübsche Lokale. Powerscourt Townhouse Centre, 59 South William Street.

## Ausspannen

In den Iveagh Gardens mit Wasserfall, Statuen, Hecken und Brunnen entspannt und spaziert es sich königlich.



Der malerische Grand Canal führt in die ruhigen Aussenquartiere (oben), in der Camden Street (unten) offenbart Dublin internationales Flair. FOTOS: JOEL BEDETTI

## Anheimern

Natürlich touristisch, aber trotzdem sympathisch, ist eine Tour in der zum Museum umfunktionierten alten Distillerie des bekanntesten irischen Whiskey-Herstellers Jameson. Danach gibt es natürlich einen Gratis-Whiskey. 9 bis 18 Uhr (Sonntag 10 bis 18 Uhr). Tickets 14 Euro.





FOTOSKULPTURHALLE BASEL

Kunst im Dienste des Friedens: Die Göttin Tellus, Mutter Erde, sorgt sich um die Menschenkinder (Relief des Friedensaltars in Rom).

## Zeitmaschine

Am Ende der republikanischen Zeit sehnten sich die Römerinnen und Römer vor allem nach einem: Frieden.

# Als Rom Ruhe wollte

von Martin Stohler

Im letzten Jahrhundert vor Christus war man als Bürger der römischen Republik seines Lebens nicht mehr sicher. Dies lag weniger an gelegentlichen Sklavenaufständen oder an den Piraten, die zeitweise das Mittelmeer unsicher machten. Auch wegen der Feinde am Rande des stetig wachsenden Imperiums musste man sich nicht wirklich Sorgen machen. Nein, in Acht nehmen musste man sich vor allem vor den Mitbürgern.

Von alters her waren die herrschenden Kreise Roms eifersüchtig darauf bedacht, dass kein Bürger zu mächtig wurde. Deshalb wurde das oberste Amt im Staat jeweils mit zwei Konsuln besetzt. Zudem war ihre Amtszeit auf ein Jahr beschränkt.

Im Prinzip waren die Konsuln auch die obersten Heerführer. Mit der Zeit, als die Kriege immer länger dauerten, wurde die-

ses Prinzip aber immer mehr durchlöchert. Dadurch vergrösserte sich auch die persönliche Macht der siegreichen Feldherren. Diese begnügten sich oft nicht mehr mit den ihnen zugestandenen Triumphzügen.

### Feldherren trachten nach Macht

Wie bei solchen Auseinandersetzungen üblich, endete das Gemetzel nicht auf dem Schlachtfeld. So liess Sulla nach seinem Sieg im Bürgerkrieg als Diktator (82 bis 79 v. Chr.) Tausende römischer Bürger hinrichten und ihr Vermögen einziehen.

Keine 40 Jahre später gingen römische Bürger einander erneut an die Gurgel. 49 v. Chr. überschritt Julius Caesar den Fluss Rubikon und löste damit einen Bürgerkrieg gegen Pompeius aus, der sich vom Senat den Auftrag hatte geben lassen, die Republik zu verteidigen. Caesar siegte in

diversen Schlachten, wurde dann aber 44 v. Chr. im Senat erdolcht. Darauf entflammte der Bürgerkrieg erneut.

Kein Wunder, dass sich die Menschen damals nach Frieden sehnten. Das Relief, dessen Original die Ara Pacis, den Friedensaltar, in Rom zierte, nimmt diese Hoffnungen auf und zeigt uns ein Bild des ländlichen Friedens. Im Zentrum des Reliefs sehen wir eine Frau mit zwei Kindern. Sie repräsentiert wohl die Göttin Tellus, die Mutter Erde, die die Menschenkinder ernährt und für sie sorgt. Die friedliche Stimmung wird durch die zwei Gestalten zur Linken und zur Rechten von Mutter Erde verstärkt. Links ruht der Landwind, rechts der Meereswind – beide könnten den Menschen Tod und Verderben bringen.

Die Errichtung des Altars wurde 13 v. Chr. vom römischen Senat beschlossen, die Einweihung auf dem Marsfeld erfolgte 9 v. Chr. Mit dem Altar ehrte man Augustus, der 31 v. Chr. aus dem Bürgerkrieg als Sieger hervorgegangen war und seither Staat und Politik seinen Stempel aufdrückte.

Zu sehen ist ein Abguss des Ara-Pacis-Reliefs zurzeit in der Skulpturhalle Basel im Rahmen der Ausstellung «Augustus: Macht, Moral, Marketing vor 200 Jahren». Neben weiteren Bildwerken, in denen die Friedenshoffnung zum Ausdruck kommt, gibt es in der Ausstellung auch Porträts und Statuen zu sehen, die dem Augustuskult dienen. [tageswoche.ch/+bpcyx](http://tageswoche.ch/+bpcyx) ×

**Skulpturhalle Basel, Mittlere Strasse 17, bis 1.2.2015. Di bis Fr, 10–17 Uhr. Sa und So, 11–17 Uhr. Am Do, 16.10., lädt das Museum zum Besuch der Ausstellung (19.15 Uhr) mit einer Vorführung des Films «Cleopatra» (20 Uhr) bei «Popcorn, einem Cüpli oder einem Glas Wein» ein. Anmeldung unter: Tel. 061 260 25 00 – oder [mitmachen@skulpturhalle.ch](mailto:mitmachen@skulpturhalle.ch).**



# TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

## **Eiscafé Acero**

Rheingasse 13

## **Schmaler Wurf**

Rheingasse 10

## **SantaPasta**

Rheingasse 47

## **SantaPasta**

St. Johans Vorstadt

## **Mercedes Caffè**

Schneidergasse 28

## **Jonny Parker**

St. Johans-Parkweg

## **Café Frühling**

Klybeckstrasse 69

## **Valentino's Place**

Kandererstrasse 35

## **Restaurant Parterre**

Klybeckstrasse 1b

## **KaBar**

Kasernenareal

## **Volkshaus**

Rebgasse 12-14

## **Buvette Kaserne**

Unterer Rheinweg

## **Buvette Oetlinger**

Unterer Rheinweg

## **Flora Buvette**

Unterer Rheinweg

## **Okay Art Café**

Schützenmattstrasse 11

## **Hallo**

Centralbahnstrasse 14

## **Haltestelle**

Gempenstrasse 5

## **5 Signori**

Güterstrasse 183

## **eoipso**

Dornacherstrasse 192

## **Unternehmen Mitte**

Gerbergasse 30

## **kult.kino atelier**

Theaterstrasse 7

## **Café-Bar Elisabethen**

Elisabethenstrasse 14

## **Theater-Restaurant**

Elisabethenstrasse 16

## **tibits**

Stänzlergasse 4

## **Campari Bar**

Steinenberg 7

## **Ca'puccino**

Falknerstrasse 24

## **Café del mundo**

Güterstrasse 158

## **Café St. Johann**

Elsässerstrasse 40

## **Gundeldinger-Casino Basel**

Güterstrasse 211

## **Da Graziella AG**

Feldbergstrasse 74

## **ONO deli cafe bar**

Leonardsgraben 2

## **Confiserie Beschle**

Centralbahnstrasse 9

## **Pfifferling Deli GmbH**

Güterstrasse 138

## **Nooch**

St. Jakobs-Strasse 397

## **Restaurant Chez Jeannot**

Paul Sacher-Anlage 1

## **Caffè.tee.ria Paganini**

Birmannsgasse 1

## **Van der Merwe Center**

Gewerbstrasse 30, Allschwil

## **Jêle Café**

Mühlhauserstrasse 129

## **Bio Bistro Bacio**

St. Johans-Vorstadt 70

## **Da Francesca**

Mörsbergerstrasse 2

## **Pan e più**

Grenzacherstrasse 97

## **Café Huguenin AG**

Barfüsserplatz 6

## **Lo Baca**

Ahornstrasse 21

## **Restaurant Papiermühle**

St. Alban-Tal 35

## **Bistro Kunstmuseum**

St. Alban-Graben 16

## **Bistro Antikenmuseum**

St. Alban-Graben 5

## **Café Spielzeug Welten**

Museum Basel

Steinenvorstadt 1

## **Bar Caffetteria Amici miei**

Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99



AZA  
CH-4001 Basel  
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE



*Es ändert sich das Logo.*  
**ABER NICHT  
UNSER  
ANSPRUCH.**

„Qualität, Frische und Genuss  
wurden hier schon immer  
großgeschrieben.“

ROSA ANTCAK,  
BACKSTAND BAD KROZINGEN

**HIEBER**  
MEIN LEBEN. MEIN LADEN.  
[www.hieber.de](http://www.hieber.de)

RISTRE  
CAFE M  
MUGAC  
EDEKA